



Mittendrin auf großer Fahrt Inklusive Kinder- und Jugendreisen

Impulse und Praxistipps für
Veranstalterinnen und Veranstalter.



Mittendrin auf großer Fahrt

Inklusive Kinder- und Jugendreisen

Impulse und Praxistipps für
Veranstalterinnen und Veranstalter.

VORWORT

Norbert Killewald



Wir befinden uns in einer spannenden Zeit des gesellschaftlichen Umbruchs, auf dem Weg in die inklusive Gesellschaft. Es liegt sicher noch einiges vor uns, das wir gemeinsam anpacken müssen, aber es hat sich auch schon viel getan.

Vor zwei Jahren habe ich als Landesbehindertenbeauftragter eine Workshop-Reihe zu verschiedenen Themen gestartet, um mehr über die Lebenssituationen von Menschen mit Behinderung in Nordrhein-Westfalen zu erfahren. Einen Themenschwerpunkt bildete dabei der Bereich „Reisen“. In diesem Workshop wurde unter anderem deutlich, dass es über das Thema Reisen und Menschen mit Behinderung und vor allem auch über inklusives Kinder- und Jugendreisen kaum empirisch fundierte Kenntnisse gibt. So ist die Idee zur „Potenzialanalyse Inklusives Kinder- und Jugendreisen“ entstanden, die vom Land Nordrhein-Westfalen finanziell gefördert worden ist. Ziel dieses wissenschaftlichen Gutachtens ist die Untersuchung der Ist-Situation, um daraus entsprechende Empfehlungen für die weitere Entwicklung des inklusiven Kinder- und Jugendreisens abzuleiten. Im Kinder- und Jugendförderplan werden Fördergelder für inklusive Projekte bereitgestellt. Auch der barrierefreie Tourismus ist jetzt Thema.

Das Land Nordrhein-Westfalen hat sich auf den Weg gemacht. Der nächste Schritt besteht nun darin, Anregungen und praktische Handreichungen zu entwickeln. Vor diesem Hintergrund ist diese Broschüre zum inklusiven Kinder- und Jugendreisen entstanden. Sie richtet sich an alle Interessierten und insbesondere an Veranstalterinnen und Veranstalter, die beim Lesen zahlreiche Tipps, Ideen und Impulse zur Umsetzung inklusiver Kinder- und Jugendreisen erhalten.

Machen wir uns auf, durch Kinder- und Jugendreisen die Chancen für ein inklusives Miteinander zu ergreifen!

Ihr

A handwritten signature in blue ink that reads "Norbert Killewald". The signature is written in a cursive style.

Norbert Killewald
Beauftragter der Landesregierung
für die Belange der Menschen mit Behinderung
in Nordrhein-Westfalen

INHALT

I. GRUNDLAGEN UND ERFAHRUNGEN.

Dazugehören – auch in der Freizeit.

Katrin Herzberg, Manfred Fuß, Stephan Schiller, BundesForum Kinder- und Jugendreisen e. V.

7

Die pädagogische Dimension inklusiver Kinder- und Jugendreisen.

Katrin Herzberg, Manfred Fuß, Stephan Schiller, BundesForum Kinder- und Jugendreisen e. V.

11

II. DIALOG UND QUALIFIZIERUNG.

Über Berührungängste, Atem- pausen und barrierefreie Köpfe.

Sophia Konrad, 21, Teilnehmerin; Martina Pink, Pflegemutter; Julia Roos, 17, Teilnehmerin und Alina Wurth, 21, Teamerin beim FoB e. V.; Dorothee Vogt, 22, Reisebegleiterin beim FoB e. V.; Malin Goldapp, 18, Reisebegleiterin beim FoB e.V.; Dominik Nolte, Geschäftsführer YAT Reisen.

17

Die Eltern sind Experten.

Knuth Gründer, Wildfang e. V.

23

Das Personal vor Ort motivieren und qualifizieren.

Horst Bötcher, Akademie für Bildungs-, Erholungs-, Seminar- und Tagungshäuser (AkaBEST).

25

Ehrenamtliche Teamerinnen und Teamer ausbilden.

Kristina Jung und Alina Wurth, Freizeit ohne Barrieren (FoB) e. V.

31

III. SERVICE, WERBUNG UND FINANZIERUNG.

Die geschlossene touristische Servicekette von A-Z.

35

Guido Frank, Nationale Koordinierungsstelle Tourismus für alle (NatKo) e. V.

Vier Elemente für inklusives Marketing.

39

Martina Drabner, Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) Katholisches Jugendreisen.

Finanzielle Fördermöglichkeiten.

45

Knuth Gründer, Wildfang e. V.

IV. PRAXISTIPPS FÜR DEN EINSTIEG.

Wie fange ich jetzt an?

47

Horst Bötcher, AkaBEST; Martina Drabner, BAG Katholisches Jugendreisen ; Guido Frank, NatKo e. V.; Knuth Gründer, Wildfang; Katrin Herzberg, Stephan Schiller, Bundesforum Kinder- u. Jugendreisen e. V.; Alexander Nolte, YAT Reisen.

Anhang

Autoren

61

Kontakte

63

Literatur und Informationen

65

GRUNDLAGEN UND ERFAHRUNGEN.

Dazugehören – auch in der Freizeit.



Katrin Herzberg, Manfred Fuß, Stephan Schiller, BundesForum Kinder- und Jugendreisen e.V.

Von der Integration zur Inklusion.

Inklusion geht weit über den Begriff der Integration hinaus, die auf Eingliederung abzielt. Inklusion meint wörtlich Einbeziehung, Eingeschlossenheit und Dazugehörigkeit und setzt die bedingungslose Anerkennung der Verschiedenheit aller Menschen voraus. Inklusion definiert Verschiedenheit nicht als Abweichung, sondern als Normalität – eine Normalität, in der alle Menschen ein Recht auf Chancengleichheit haben.

Der Begriff Inklusion geht auf das Leitmotiv "Bildung für alle" zurück. Unter diesem Leitmotiv tagte im Jahr 1990 eine Konferenz der Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO United Nations Educational, Science and Cultural Organisation). Das Prinzip „Inklusive Bildung“ wurde bereits 1994 erstmals in der Salamanca-Erklärung der UNESCO schriftlich verkündet. Zunächst ging es um grundlegende Ziele zur Verbesserung der weltweiten Bildungssituation. Später folgten Konferenzen zur Förderung der Bildungsbeteiligung von benachteiligten Gruppen und gegen ihre Diskriminierung im Bildungssystem. In der schulischen und außerschulischen Bildung in Deutschland verbreitete sich jedoch weiter der Begriff und das Konzept der Integration. Dabei standen vorwiegend Menschen mit Behinderung (Menschen mit körperlicher oder psychischer Beeinträchtigung) sowie Lernende mit besonderem Förderbedarf (Sonderpädagogik) im Vordergrund.

Das Thema Inklusion ist erst in den vergangenen Jahren in der allgemeinen pädagogischen Ausbildung sowie in der öffentlichen Diskussion angekommen. Verstärkt behandelt wird das Thema seit dem Jahr 2009, als die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen auch in Deutschland geltendes Recht geworden ist. Nach dem heutigen Verständnis bezieht sich Inklusion auf alle Menschen, die entsprechend ihren individuellen Fertigkeiten und Fähigkeiten einen spezifischen Bedarf an Förderung haben. Jeder Mensch hat einen Anspruch auf inklusive Bildung. Inklusion erfordert Veränderungen im Bildungssystem, damit auf die unterschiedlichen Bedürfnisse aller Lernenden eingegangen werden kann. Die Vielfalt stellt dabei eine Chance für alle Lern- und Bildungsprozesse dar.

Inklusion – vom Allgemeinen zum Speziellen.

Bei Diskussionen zum Thema Inklusion wird stets eine selbstverständliche und gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen in allen gesellschaftlichen Feldern gefordert. Jedoch fehlt es in der Realität leider oft noch an der Umsetzung von Inklusion. Bestimmte Bevölkerungsgruppen sind noch zu häufig nicht beteiligt.

Das hat sicherlich viele Gründe und betrifft verschiedene gesellschaftliche Felder in unterschiedlichem Ausmaß.

So werden Weg und Ziel zur Inklusion derzeit besonders im Bereich der schulischen Bildung diskutiert und in Bildungseinrichtungen für Kinder und Jugendliche bereits verstärkt angestrebt. Bei Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche ist Inklusion jedoch noch zu wenig verbreitet. So mangelt es auch im Arbeitsfeld Kinder- und Jugendreisen noch häufig an der Thematisierung und Umsetzung. Oder es stehen einzelne in der Mobilität eingeschränkte Gruppen im Vordergrund. Das stellt sicherlich einen sinnvollen ersten Schritt hin zur Inklusion dar und kann eine Grundlage sein. Weitere Bemühungen müssen jedoch folgen.

Das Schlüsselkonzept auch im Freizeitbereich.

Inklusion stellt ein Schlüsselkonzept jeder Bildung dar. Im Bereich Kinder- und Jugendreisen gibt es viele Herausforderungen, die mit dem Ansatz der inklusiven Bildung bewältigt werden können. Diese Herausforderungen sollten als Chance für die Verwirklichung einer „inklusive Gesellschaft“ verstanden werden. Für Kinder und Jugendliche sind pädagogisch betreute Reisen ein wichtiger Lernort außerhalb des Alltags und ein gutes Übungsfeld für unterschiedliche gruppendynamische Prozesse. Inklusive Kinder- und Jugendreisen bieten allen Gästen vielfältige neue und ungewohnte Kontakte. Erfahrungen und Gelerntes können von allen Beteiligten in den Alltag übernommen und weitergegeben werden. Da der größere Anteil allen Lernens außerhalb der Schule geschieht, muss Inklusion auch im Freizeit- und Ferienbereich von Kindern und Jugendlichen ein fester Bestandteil pädagogischer Konzepte sein.

Für Veranstalter sind Kinder- und Jugendreisen mit einem inklusiven Bildungsangebot meist mit einem veränderten Aufwand verbunden. Das betrifft insbesondere die Logistik und Organisation der An- und Abreise, der Verpflegung sowie der Unterkunft. Es ist auch unumgänglich, pädagogische Konzepte und Programmstrukturen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern anzupassen und weiterzuentwickeln.

Das inhaltliche Angebot von Reisen muss dem Leitmotiv der inklusiven Bildung folgen. Die körperlichen und geistigen Fertigkeiten und Fähigkeiten sind dabei ebenso zu berücksichtigen wie die räumliche und soziale Herkunft der einzelnen Gäste. Ihre individuellen Eigenschaften müssen als Stärken hervorgehoben und so als Bereicherung für die gesamte Gruppe anerkannt werden.

Die Mitarbeiterschaft vor Ort verwirklicht das Programm. Neben der äußeren Organisation haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Schlüsselfunktion für das Gelingen von Inklusion bei pädagogischen Kinder- und Jugendreisen.

Vorleben und verbreiten.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen sich mit der Definition von Inklusion identifizieren, sie vorleben und verbreiten. Als Experten für inklusive Prozesse kennen sie die besonderen Merkmale und Bedürfnisse der unterschiedlichen Gäste. Sie steuern durch praktisches Handeln die Abläufe in der Gruppe und tragen so zur Inklusion bei. Ihre Kompetenzen müssen so ausgerichtet sein, dass sie eine Beteiligung aller Gäste am inklusiven Prozess ermöglichen.

Auch die neuen höheren Anforderungen an die Fachkompetenzen der Mitarbeiterschaft sowie ein veränderter qualitativer und quantitativer Betreuerinsatz sind eine besondere Herausforderung für die Veranstalter von pädagogischen Kinder- und Jugendreisen. Durch verbesserte und verstärkte Aus- und Weiterbildung können diese Herausforderungen bewältigt werden. Sie bereichern den Erfahrungshorizont und sind ein Zugewinn in der Qualifikation der Mitarbeiterschaft.

Die Chancen wahrnehmen – ohne Anspruch auf Perfektion.

Inklusive Kinder- und Jugendreisen bieten wichtige Chancen, im außerschulischen Bereich die Vielfalt unserer Gesellschaft positiv hervorzuheben. Sie ermöglichen es, Inklusion zu erlernen und zu erproben, um sie dann im Alltag weiterzuführen. Kinder- und Jugendreisen als Lernfeld wirken nachhaltig und vermitteln wichtige Werte des gesellschaftlichen Miteinanders.

Da Inklusion im Bereich Kinder- und Jugendreisen noch nicht flächendeckend etabliert ist, geht es derzeit noch um erste Schritte und es besteht kein Anspruch auf Perfektion. Noch liegen keine umfassend erprobten allgemeingültigen Lösungskonzepte für die Problembewältigung vor. Die Vielfalt der Teilnehmerinnen und Teilnehmer erfordert vor allem individuelles Handeln. Um inklusive Bildung auch im Bereich pädagogischer Kinder- und Jugendreisen zu festigen und die Angebote weiterzuentwickeln, müssen praktische Erfahrungen gesammelt und ausgewertet werden.

Inklusive pädagogische Kinder- und Jugendreisen können in der Öffentlichkeit wichtige Impulse für eine positive Haltung zur Inklusion und für einen Bewusstseinswandel in der Gesellschaft setzen. Sie dienen als Erfahrungsquelle für die Weiterentwicklung von inklusiven Programmen und Angeboten in der außerschulischen Bildung sowie für die Gestaltung von Konzepten zur Problemlösung.

Der Blick auf das Ganze muss ergänzt werden durch die Arbeit mit einzelnen gesellschaftlichen Gruppen, die im Rahmen ihrer individuellen Kompetenzen und Fähigkeiten den Gesamtweg der Inklusion mitgehen sollen. Der besondere Blick auf Menschen mit Handicaps ist sinnvoll, wenn das Ziel der Einbindung in einen Gesamtprozess dabei nicht aus den Augen verloren wird.

Die Haltung der verschiedenen Akteure und Leistungsträger muss dabei ebenso betrachtet werden wie die Gestaltung der Rahmenbedingungen – von der Busausstattung bis zu den Gästezimmern, von der Programmgestaltung bis zur Auswahl, Schulung und Anzahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Zu beachten sind Hemmschwellen, die in der Sozialisation der Beteiligten – von Teamerinnen und Teamern über die Eltern bis zu den Gästen – begründet sind. Inklusive Kinder- und Jugendreisen unter Beteiligung von Menschen mit Handicaps dürfen nicht ausschließlich von Verordnungen und Mindestausstattungen geprägt sein, sondern müssen Kreativität und Entdeckertum widerspiegeln. Sie dienen dem Ausprobieren und dem sozialen Lernen in der Fürsorge für jede einzelne Teilnehmerin und jeden Teilnehmer.

Dies muss auch weiterhin eine Stärke des Kinder- und Jugendreisens bleiben, wenn der Wunsch nach Sicherheit für diese spezielle Zielgruppe auch völlig nachvollziehbar ist. Die bisherige besondere gesellschaftliche Verantwortung für die Zielgruppe „Menschen mit Handicaps“ ist auch in Zukunft begründet und durch besondere Förderinstrumente umzusetzen.

Die Entwicklung einer positiven Haltung aller am Kinder- und Jugendreisen beteiligten Akteure zur Inklusion ist von zentraler Bedeutung. Solche Haltungen verändern und entwickeln sich durch Kommunikation, Handlung und Reflexion weiter. Wer Inklusion in die eigene Kinder- und Jugendreise einbezieht, schafft durch eigenes Handeln neue Räume für die Entfaltung der Inklusion.

Kinder- und Jugendreisen können weiterhin ein wichtiger Ort zur Erdung gesellschaftlicher und persönlicher Entwicklungen sein. Es lohnt sich deshalb, die Arbeit der eigenen Organisation auf den inklusiven Weg zu führen.

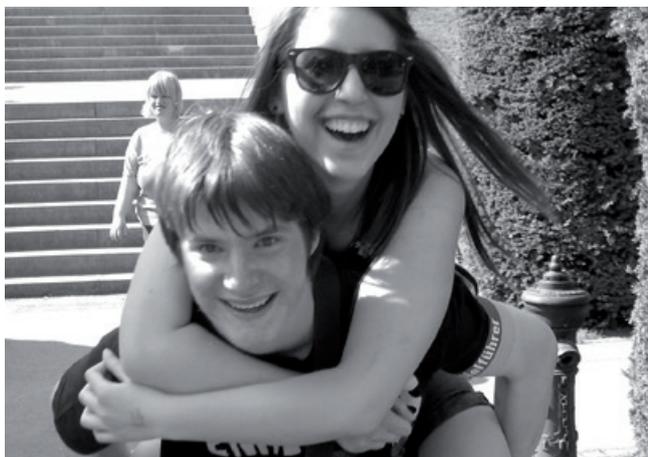


GRUNDLAGEN UND ERFAHRUNGEN.

Die pädagogische Dimension inklusiver Kinder- und Jugendreisen.



Katrin Herzberg, Manfred Fuß, Stephan Schiller, BundesForum Kinder- und Jugendreisen e.V.



Die pädagogische Dimension der Gestaltung von Programmen und Angeboten im Bereich der inklusiven Kinder- und Jugendreisen muss besonders in den Blick genommen werden. Ohne diese Dimension lassen sich die Ziele inklusiver Reisen nicht realisieren. Inklusive Bildung nützt echter Chancengleichheit für alle Menschen. Inklusion berücksichtigt Minderheitenschutz und bindet grundgesetzkonforme Wertvorstellungen ein. In einer Gesellschaft der Vielfalt ist Toleranz eine wichtige Basis für gegenseitiges Verständnis und für die Akzeptanz von individuellen Bedürfnissen. Jedes Individuum hat gewisse Stärken und Schwächen. Werden solche Stärken als besondere Fertigkeiten und Fähigkeiten einer Person positiv hervorgehoben, können sie in einer Gruppe Schwächen anderer ausgleichen. So kann in gruppenspezifischen Prozessen ein Geben und Nehmen entstehen. Die Beobachtung und Benennung der individuellen Eigenschaften von Gruppenmitgliedern kann durch eine Person von außen geschehen. Aber auch ein Prozess der Selbsterkenntnis durch Abgrenzung oder durch Vergleichen mit anderen Gruppenmitgliedern ist möglich. Bei solchen inklusiven Gruppenprozessen machen die einzelnen Teilnehmerinnen und Teilnehmer wichtige Erfahrungen: In Bezug auf den Prozess selbst, aber auch in Bezug auf verschiedene Personen- und Gesellschaftsgruppen. Durch die Anerkennung von Vielfalt in Gruppen und in der Gesellschaft verliert das wirkmächtige Bild vom „Normalen“ oder von der „Normalität“ die normierende Wirkung. Inklusive Prozesse innerhalb einer Gruppe zu steuern, ist Aufgabe der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Inklusion spielerisch üben.

Zu Beginn einer Reise kann folgende spielerische Übung zum Kennenlernen – drinnen oder draußen – durchgeführt werden: Die Teamer geben vor, dass sich die Gäste nach bestimmten Merkmalen sortieren sollen. Dabei geht es nicht um eine Rangfolge, sondern um Kategorien, aus denen sich Kleingruppen ergeben. „Sortiert euch nach der Anzahl der Buchstaben in eurem Rufnamen!“ Die Teilnehmer kennen oder zählen die Anzahl, tauschen sich mit anderen aus und positionieren sich so in Gruppen. Bei diesem Szenario ist es wahrscheinlich, dass einzelne Teilnehmer mit besonders langen oder kurzen Namen alleine bleiben. Weitere ganz unterschiedliche Merkmale folgen. Dabei können äußere feste oder veränderbare Merkmale wie Haarfarbe oder -länge, Augenfarbe, Körper- oder Schuhgröße, Farben oder Muster der Kleidung, Alter (in Jahren oder in Monaten) und vieles mehr genannt werden. Aber auch Vorlieben wie Lieblingsfarbe oder -essen sowie gewisse Erfahrungen oder Kenntnisse können als Sortierungsmerkmal ausgewählt werden: „Sortiert euch nach der Anzahl der Länder, in denen ihr schon gewesen seid!“ „Sortiert euch nach der Anzahl der Reisen, die ihr schon erlebt habt!“ Bei internationalen Begegnungen eignen sich auch die Anzahl der Sprachen, die die Teilnehmer sprechen. Es gibt unzählige weitere Beispiele, die je nach thematischem Schwerpunkt des Angebots passen. Idealerweise kennen die Teamer schon einige Eigenschaften der Teilnehmer oder machen bei der gemeinsamen Anreise Beobachtungen, die sie verwenden können.

Sicherlich gibt es auch Merkmale, deren Nennung, je nach Besonderheiten der Teilnehmer, vermieden werden müssen. Bei der Teilnahme von Kindern und Jugendlichen, die in ihrer Sehfähigkeit eingeschränkt sind, wären beispielsweise zu viele äußere Merkmale ungeeignet, die diese erst erfragen müssten, während andere sie einfach erkennen.

Die Vielfalt anerkennen.

Bei vielen Merkmalen reflektieren sich die Teilnehmer zunächst selbst. Dann beginnt die Kommunikation, um eine passende Gruppe zu finden. Bei mehreren unterschiedlichen Runden wird es passieren, dass die Teilnehmer mal alleine bleiben, mal in einer großen und mal in einer kleinen Gruppe ihre Zugehörigkeit finden. Diese Erkenntnis der Vielfalt ist Ziel des Spiels und kann durch gezielte Fragen besprochen werden. Fragen wie: „Wie habt ihr euch gefühlt – alleine, in einer kleinen, in einer großen Gruppe?“ Dabei kann das Alleinsein als positiv – „Ich bin etwas Besonderes!“ oder als negativ – „Ich bin ein Außenseiter!“ empfunden werden.

Die negativen Gefühle sollten von den Teamern relativiert werden, denn jeder ist ja mal Außenseiter und dann wieder nicht. Am Ende des Spiels kann eine Frage stehen, die alle zusammenführt, z. B.: „Wie oft wart ihr schon hier? Sortiert euch nach der Häufigkeit!“ – sofern klar ist, dass das Reiseziel für alle neu ist. Die Teamer sollen bei der Übung mitmachen. So lernen die Kinder und Jugendlichen, dass es nicht nur zwischen ihnen Unterschiede und Gemeinsamkeiten gibt. Als Ergebnis könnte schriftlich auf einem Motto-Plakat festgehalten werden: „Wir sind alle gleich, weil wir alle unterschiedlich sind!“ Denn bei diesem Spiel werden sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede deutlich. In dem Spiel können sich als wünschenswerter Nebeneffekt auch ganz unerwartete Gemeinsamkeiten und Sympathien entwickeln, die für den weiteren Verlauf des Aufenthalts nützlich sein können.

Die pädagogische Dimension von inklusiven Kinder- und Jugendreisen besteht im Anerkennen aller spezifischen Merkmale der Teilnehmer als Vielfalt und in dem entsprechenden Umgang mit ihren Besonderheiten. Es ist die Aufgabe der Mitarbeiterschaft, Fähigkeiten und Fertigkeiten der Einzelnen als Nutzen für die ganze Gruppe herauszuarbeiten. Das ist ohne Zweifel eine Herausforderung für alle Beteiligten, die nur durch eine erhöhte pädagogische und kommunikative Kompetenz der Mitarbeiter gemeistert werden kann. Im Idealfall übertragen sich das Steuern und das praktische Handeln der Experten auf die Teilnehmer, die dann die inklusiven Prozesse in der Gruppe voranbringen. Jugendliche können beispielsweise lernen, Blinde oder Rollstuhlfahrer bei gewissen Tätigkeiten so zu unterstützen, dass deren Würde und Eigenständigkeit gewahrt bleibt. Im Umgang mit Handicaps ihrer Mitmenschen ungeübt, neigen viele Menschen dazu, Aufgaben stellvertretend auszuführen und den Hilfebedürftigen damit die Selbstständigkeit zu nehmen.



Verschiedene Rollen erproben.

Geschulte und erfahrene Begleiterinnen und Begleiter der Gruppenreise können den Gästen einen passenden Umgang mit Menschen mit Handicap nahebringen, ohne dass dabei Anspruch auf sofortige Perfektion besteht. Da pädagogisches Kinder- und Jugendreisen ein Lernort außerhalb des Alltags ist, können in ungewohnten Gruppen wichtige Erfahrungen erlebt und Rollen ausprobiert werden. Das Gelernte kann anschließend bewusst oder unbewusst in den Alltag aller übertragen werden. So werden inklusive Prozesse durch pädagogisch betreutes Kinder- und Jugendreisen auf das gewohnte Umfeld übertragen und verbreitet.

Die Vielfalt, die sich aus kulturellen Unterschieden (bedingt durch räumliche und soziale Herkunft) sowie diversen Fertigkeiten und Fähigkeiten (bedingt durch individuelle geistige und körperliche Eigenschaften) ergibt, ist gleichermaßen Herausforderung und Chance und sollte auch so gesehen und anerkannt werden. Alle Beteiligten an Kinder- und Jugendreisen haben Hemmschwellen zu überwinden. Mögliche Ängste lassen sich als Lerngelegenheiten für den Umgang mit Neuem, Ungewohntem oder Außergewöhnlichem positiv umdeuten. Dazu müssen pädagogische Programme und Angebote den Eigenschaften und Bedürfnissen der Teilnehmerschaft angepasst werden. Die Aktivitäten sollen in ihrer Gestaltung grundsätzlich niemanden über- oder unterfordern. Bei Reisen mit Gästen, die gar nicht oder nur mühsam gehen können, sind Spiele ungeeignet, bei denen es auf Schnelligkeit und Beweglichkeit ankommt. Bei der Teilnahme von gehörlosen Kindern und Jugendlichen kann ein besonderes Programm entwickelt werden, bei dem es auf visuelle Effekte ankommt: Schattentheater, Pantomime und so weiter. Entwicklung und Umsetzung inklusiver Konzepte setzen eine fundierte pädagogische Ausbildung und viele Erfahrungen voraus sowie einen regen Austausch unter vielen Beteiligten und Experten.

Eine kontinuierliche Weiterentwicklung und Anpassung von Angeboten im pädagogischen Kinder- und Jugendreisen ist in der heutigen Zeit besonders wichtig. Bedeutet dies das Ende der ehrenamtlichen Arbeit im Arbeitsfeld des pädagogischen Kinder- und Jugendreisens?



Die Ausbildung erweitern.

Die pädagogische Ausbildung von Ehrenamtlichen hat in Verbänden, Vereinen und Institutionen einen hohen Standard. Durch die kontinuierliche Anbindung an diese Organisationen bietet diese Ausbildung stetig ein gutes Theorie- und Praxiskonzept. Betreuer verbinden Ausbildungswissen mit den Erfahrungen aus den Einsätzen bei pädagogischen Kinder- und Jugendreisen. Oftmals erwächst daraus auch der Wunsch nach einer Ausbildung und/oder einem Studium im erzieherischen, pädagogischen oder touristischen Bereich. Diese Form der fundierten Ausbildung muss um das Themenfeld Inklusion erweitert werden, sowohl in der Theorievermittlung als auch im Praxiseinsatz. Beide Bereiche ergänzen sich gegenseitig und schaffen ein gutes Handlungsfundament im Sinne der Qualität einer pädagogischen Kinder- und Jugendreise und somit auch im Sinne der qualitativen Betreuung aller beteiligten gesellschaftlichen Gruppen.

Dieser Weg sollte auf Dauer dazu führen, dass der separierte Blick auf eine gesellschaftliche Gruppe immer mehr zu einem inkludierenden Blick wird. Von daher schließt die pädagogische Dimension automatisch alle beteiligten Gruppen mit ein, im speziellen Fall im Rahmen des Kinder- und Jugendreisens. Inklusive Schulungsinhalte und Formate müssen – verstanden als Querschnittsaufgabe – als Bereicherung des Bisherigen verstanden werden. Nur so kann auch Haltung und Selbstverständlichkeit bei den Handelnden entstehen. Dies schafft dann Vertrauen bei den Eltern und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern darauf, dass die Qualität der Betreuung und der Gestaltung einer pädagogischen Kinder- und Jugendreise mit den durchaus steigenden Aufgaben gewährleistet ist. Die pädagogische Dimension inklusiver Arbeit im Bereich Kinder- und Jugendreisen liegt nicht zuletzt auch in der Aufgabe, durch das Schaffen von positiven Lernmomenten inklusive Prozesse direkt oder indirekt in den Alltag der Teilnehmer zu übertragen.





DIALOG UND QUALIFIZIERUNG.

Über Berührungsängste, Atempausen und barrierefreie Köpfe.



Berührungsängste abbauen.

Sophia Konrad, 21, Teilnehmerin.

Behinderte und nicht behinderte Schüler sollen gemeinsam in den Urlaub fahren und dabei lernen, gegenseitige Berührungsängste abzubauen.

Dies war in etwa der Leitgedanke, als die Georg-Konrad-Stiftung zusammen mit YAT Reisen eine Integrationsreise nach Sylt initiierte. Mit dabei waren Schüler der Stephen-Hawking-Schule Neckargemünd, einem Schulkomplex, der schon seit vielen Jahren das Konzept einer integrativen Beschulung verfolgt. Die Schüler dieser Schule, zu denen auch ich gehöre, hatten also schon Erfahrung im Umgang mit Integration und wussten auch, wo Tücken liegen. Diese Erfahrungen machten wir hauptsächlich innerhalb unserer Schule, das heißt in einer barrierefreien und für uns „sicheren“ Umgebung. Damit nun auch außerhalb dieses Umfeldes, also praktisch in der „großen weiten Welt“ neue Kontakte geknüpft und neue Erfahrungen gesammelt werden konnten, fuhren zusammen mit uns auch Schüler des Gymnasiums Bammental mit. YAT Reisen sorgte für einen passenden Rahmen und kümmerte sich z. B. um die Unterkunft und um Betreuer, die entsprechend auf die Bedürfnisse der gehandicapten Teilnehmer eingestellt waren.

Die fast zehnstündige Busfahrt von Süddeutschland in den hohen Norden bot uns die erste Gelegenheit zur Überwindung von Berührungsängsten. Dank der vielfältigen Programmpunkte, die YAT Reisen im Vorfeld organisiert hatte, lernte sich die Gruppe schnell kennen. Zugleich entdeckten wir die Insel. Nach und nach erkannten auch die Schüler von Bammental die Hürden, vor denen behinderte Menschen im Alltag stehen. Von einfachen Busfahrten bis hin zu Strandbesuchen. Natürlich standen die Betreuer zur Unterstützung bereit. Aber durch die Hilfe der nicht behinderten Schüler wurde das schnell überflüssig. Gelernt habe ich dabei auch, ohne Angst konkret nach Hilfe zu fragen.

Ob behindert oder nicht behindert, spielte in diesen Tagen keine Rolle – wir hatten einfach eine schöne gemeinsame Zeit. Es entwickelten sich langfristig wirklich enge und bedeutsame Freundschaften. Noch heute habe ich viel Kontakt zu einigen Teilnehmern der Reise. Zwei Jahre nach der Reise bin ich mit drei meiner engsten Freunde von damals eigenständig nach Holland in den Urlaub gefahren. Dabei war auch eine Freundin, die ebenfalls behindert ist. Zu Beginn hatte ich Angst und Zweifel. Aber heute würde ich immer wieder jedem, der die Möglichkeit dazu hat, empfehlen, an einer solchen Reise teilzunehmen.

Die dringend benötigte Atempause. Martina Pink, Pflegemutter.

Es war bei einer Pflegeelternfortbildung an einem grauen Februartag, als wir den Flyer entdeckten. Wir brauchten sie dringend, die Fortbildung, aber auch die bis dahin so unerreichbare Pause von unserem Kind.

Ach so – unser Kind, unser Pflegekind: Er heißt Martin, war damals neun Jahre alt und lebte seit vier Jahren in unserer Familie. Er konnte charmant, nett und hilfsbereit sein. Aber er konnte auch anders: Wutanfälle, Beschimpfungen – es gab immer etwas, das ihn reizte. Mit seinen neun Jahren hatte er schon etliche Kitas und Schulen wechseln müssen. Irgendwo gab es immer einen Grund, einen Stuhl zu werfen oder ein anderes Kind zu bedrohen. Wir hetzten damals von der Schule zum Hort und umgekehrt, um zu schlichten. Und wenn es dort ruhig war, passierte bei uns zu Hause eine neue Katastrophe. Stets hatten wir unsere Handys „im Anschlag“, um dem Satz „Sie müssen ihr Kind abholen!“ Folge zu leisten. Und da lag nun an diesem Tag im Februar der Flyer vom Wildfang e.V. „Wir betreuen jedes Pflegekind, gleich, welche Auffälligkeit oder Behinderung es hat“, hieß es. Die Versuchung war groß. Doch nach wie vielen Stunden würden wir unseren „Wildfang“ wieder zurück erhalten? So viele Pädagogen hatten es nicht geschafft. An Klassenfahrten und Wandertage war gar nicht zu denken. Die Hoffnung auf eine Betreuung ohne uns hatten wir bereits aufgegeben. Es kostete uns Mut, ihn anzumelden – doch unsere Not war zu groß.

Vier Wochen später war es so weit. Ein schöner Freitag im März. Ein kleiner Ort in Brandenburg. Die Herberge war im „U“ gebaut. Dazwischen fuhren ein paar Jungen auf Dreirädern, junge Menschen in Wildfang-Shirts spielten mit Kindern. Eltern saßen auf Bänken und unterhielten sich. Der Duft von Kaffee und Kuchen lag in der Luft. Wir kamen gar nicht bis zum Haus, als uns bereits ein „Wildfänger“ entgegen kam: „Herzlich Willkommen! Du musst Martin sein.“ Etwas schüchtern streckte Martin dem jungen Mann seine Hand entgegen. „Hoffentlich bleibt das so“, dachte ich. Wir checkten ein, tranken Kaffee, aßen Kuchen und lernten andere Pflegeeltern kennen. An uns rauschte ein Roller vorbei, gefolgt von einem Rollstuhl. An der selbstgebauten Tankstelle hielten sie und „befüllten“ ihre Fahrzeuge. Martin war nur noch von weitem zu sehen. Mit einem Stock in der Hand und dem Wildfang-Betreuer im Schlepptau erkundete er den Wald.



Es folgte ein nervenaufreibendes Wochenende. Wir rechneten stets damit, dass ein Handyklingeln unsere Auszeit beendete. Am Samstagmorgen schreckte ich auf. Kein verpasster Anruf? War das Handy kaputt? Dann gegen Mittag eine SMS vom Wildfang-Betreuer: „Wir haben heute Hütten gebaut. Martin geht es gut. Alles in Ordnung. Viele Grüße die Wildfänger“. Am Sonntagnachmittag war die Wochenendfahrt vorbei. Wir holten unser Kind ab, genau wie andere Eltern auch. Es war ein tolles Gefühl! Wir sahen Martin mit einem Stock und mit anderen Kindern. Er begrüßte uns lachend und verschwand wieder. Es war wunderbar, ihn so glücklich zu sehen.

In den folgenden Jahren verbrauchte Martin noch dutzende Stöcke und einige Schulen. Auch für die Wildfänger war er eine Herausforderung. Oft besprachen wir mit den Betreuern die Situationen und kamen auf originelle Ideen. Bei jeder Wildfang-Reise gaben uns die Betreuer das Gefühl, sich auf Martin zu freuen. In unserem Alltag gab es viele schöne Tage mit unserem Pflegesohn und auch zahlreiche schwierige. In den schweren Tagen hangelten wir uns von Wildfang-Auszeit zu Wildfang-Auszeit. Heute ist Martin 19 Jahre, arbeitet in einer Fahrradwerkstatt und lebt selbstständig. Über die Reiseerlebnisse erzählt er immer noch oft. Und einen Stock hat er noch – von seiner letzten Reise.

Berlin, Berlin – Silvester in Berlin. Julia Roos, 17, Teilnehmerin und Alina Wurth, 21, Teamerin beim FoB e.V.

Auch in diesem Jahr macht sich wieder eine YAT-Reisegruppe auf den Weg: Jugendliche mit körperlicher Behinderung und ihre Teamer wollen Silvester in der Metropole Berlin verbringen – und wir beide mittendrin. Wir, das sind Julia (17) und Alina (21), haben uns über die Reiseorganisation YAT Reisen für Menschen mit Handicap kennen gelernt. Schnell ergab sich eine Freundschaft, die sich über die Reise hinweg gefestigt hat. „Für mich war die Möglichkeit, mit einer Teamerin befreundet zu sein, am Anfang undenkbar. Ich war durch die Vorurteile anderer ein wenig eingeschüchtert. Doch bei unserer Reise werde ich so genommen, wie ich bin.“



Zwischen Alina und mir ist alles ganz normal – die Behinderung spielt gar keine Rolle. Die Pflege, die ich benötige, wird nicht groß thematisiert, sie ist zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Wir überwinden jegliche Barrieren, ohne groß zu überlegen. Das macht für mich wahre und echte Freundschaft aus und schenkt mir auch in dieser Position eine Menge an Selbstbewusstsein“, erzählt Julia. Den Grundstein zu dieser Freundschaft legte ein Freizeitangebot der Reiseorganisation, aus dem letztlich ein gemeinsamer Urlaub wurde. In diesem Urlaub haben Barrieren keine Chance. Sowohl die sichtbaren Barrieren als auch mögliche Barrieren in den Köpfen vieler Menschen sind hier nicht relevant. Stigmatisierungen, Aussonderungen oder Diskriminierungen haben keinen Platz. Ebenso werden selbstverständliche Hilfestellungen sowie pflegerische Unterstützung nicht als Problem gewichtet, sondern selbstverständlich mit in den Alltag integriert. Denn die Selbstbestimmung aller und die gemeinschaftliche Planung des Urlaubs stehen im Vordergrund. Spaß, Action, tolle Momente und eine Vielzahl witziger Fotos sind am Ende der Reise im Gepäck. Ebenso wie der „Trennungsschmerz“, denn sowohl Teamerinnen und Teamer als auch Teilnehmerinnen und Teilnehmer leben in ganz Deutschland verteilt. Doch dies hält die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nicht davon ab, sich auch zwischen den Reisen im Verlauf des Jahres zu treffen. „Die Freizeiten habe ich schon fest im Jahr eingeplant, denn es sind immer wieder Erlebnisse, die unvergessen bleiben. Auch weil jede Freizeit ganz individuell ist.“

Es entstehen viele Kontakte, bei denen verschiedene Behinderungsbilder keine Rolle spielen und Andersartigkeit selbstverständlich ist. Ich bin auf meine Brille angewiesen und Julia auf ihren Rollstuhl.

Jede von uns besitzt eine Einzigartigkeit, die in unserer Freundschaft nicht ins Gewicht fällt bzw. die gerade unsere Freundschaft belebt. So ist die Freundschaft mit Julia für mich unersetzlich“, erzählt Alina. „Jetzt freuen wir uns vor allem auf die bevorstehende Silvesterreise nach Berlin.“

Die Welt mit behinderten Menschen neu entdecken.

Dorothee Vogt, 22, Reisebegleiterin beim FoB e.V.

Es freut mich sehr, dass ich, dank der Zusammenarbeit mit Behinderten, die Möglichkeit habe, Dinge aus einer völlig anderen und zum Teil neuen Perspektive zu betrachten.

Meine Arbeit als Reisebegleiterin ermöglicht es Menschen mit Behinderung immer wieder, das Gleiche zu erleben wie Menschen ohne Behinderungen. Wir beginnen eine Reise, entfliehen dem Alltag, bringen Abwechslung in unser Leben und verbringen Momente voller Freude und Unbeschwertheit zusammen.

Das gemeinsame Verreisen gibt mir persönlich die Chance, die Welt eines Menschen mit Behinderung aus nächster Nähe zu sehen, dabei in diese Welt einzutauchen und zu lernen, in dieser zu leben. Zunächst hat mich selbst überrascht, wie vollkommen man sich auf den jeweiligen Menschen einlässt und dass man dann die Menschen mit Behinderung so wahrnimmt wie jeden anderen auch.

Dabei zeigt mir dieser direkte Kontakt auch neue Seiten an mir selbst.

Ich habe bei meinen Reisen immer sehr schöne, wertvolle Erfahrungen gesammelt, auf die ich gerne zurückblicke. Außerdem habe ich viele verschiedene Leute kennen gelernt. Man findet viele Gemeinsamkeiten in den doch so verschiedenen Welten, verbringt eine ereignisreiche, fröhliche Zeit zusammen, in der viel gelacht wird.

Die positiven Rückmeldungen zeigen mir, dass sich das gemeinsame Verreisen lohnt, weil es der gesamten Gruppe Freude bringt und auch für die Menschen mit Behinderung eine erfahrungsreiche Zeit ist.

Wer sich wirklich auf die Menschen und die Erfahrung einlässt, kann das Ganze nur als ein gewinnbringendes Erlebnis ansehen.



Aufregende Zeiten im ruhigen Duderstadt.

Malin Goldapp, 18, Reisebegleiterin beim FoB e.V.

Auf nach Duderstadt! Unser Team traf sich schon am Vorabend der Reise in Paderborn. Am nächsten Tag sammelten wir die Teilnehmer mit unterschiedlichen Behinderungen aus ganz Deutschland ein. Wir wollten den Jugendlichen eine aufregende Zeit im ruhigen Duderstadt bieten. Der erste Tag begann reibungslos und hatte gleich eine nette Überraschung parat. Wir machten eine Bootstour auf dem Seeburger See und Gäste des anliegenden Restaurants spendierten uns einen heißen Kakao.

Das kühle Wetter erforderte dicke Jacken, wenngleich uns die Sonne jeden Tag ins Gesicht strahlte. So machten wir viele Ausflüge, in Tierparks, auf einen Markt in der Altstadt, einen Ausritt und spielten Minigolf. Das Highlight war wahrscheinlich für alle der Besuch im Schwimmbad, wo wir um die Wette rutschten.

Auch die abendlichen Aktionen in unserer Herberge machten viel Spaß. Wir spielten zusammen, malten, erlebten Kino-Abende und lachten vor allem viel. Ende der Woche wurde eine der Teilnehmerinnen 17 Jahre alt und wir bereiteten eine Geburtstagsparty vor. Zwischendurch lernten wir auch andere Gästegruppen kennen. Zwei Jungs einer anderen Gruppe spielten unsere DJ's. Es gab Kiba-„Cocktails“ und Süßigkeiten und dann stürmten alle die Tanzfläche.

Die Woche ging mit all den Erlebnissen schnell vorbei. An jedem Abend, wenn die Jugendlichen ins Bett gingen, berichteten sie mit einem Lächeln, was ihnen an dem Tag besonders gefallen hatte. Dann sagte auch ich ihnen bestens gelaunt gute Nacht und freute mich, dass wir alle gemeinsam so eine schöne Zeit verbrachten.



Ein Urlaub ohne Barrieren. Dominik Nolte, Geschäftsführer YAT Reisen GmbH.

Urlaub machen, die Freizeit selbstbestimmt genießen und einfach mal spontan in die Ferien fahren, gehört zu den schönsten und eigentlich auch zu den selbstverständlichen Facetten des Lebens. Aber ein solches „Recht auf Urlaub“ wird Menschen mit Behinderungen schnell verwehrt. Egal, ob es sich um ein geistiges oder um ein körperliches Handicap handelt. YAT Reisen bietet seit über zehn Jahren betreute Urlaubsreisen für Menschen mit Behinderung an.

Die jüngsten Mitreisenden sind gerade einmal sechs Jahre alt. Bei den Erwachsenen sind ebenfalls alle Altersgruppen vertreten. Mittlerweile ist das mittelständische Unternehmen aus Ostwestfalen bundesweit marktführend. Dazu trägt besonders das vielfältige und umfangreiche Angebot bei: Die Urlauber können unter über 100 Reisen in Deutschland und Europa ihre Wunschreise auswählen. Das eigene Handicap spielt dabei kaum mehr eine Rolle. Alle Reisen vom Verein Freizeit ohne Barrieren e. V. werden auf höchstem Qualitätsniveau begleitet und betreut.

Oft entwickeln sich aus den Reisen heraus auch langjährige Freundschaften zwischen den Teamerinnen und Teamern und den Urlauberinnen und Urlaubern. YAT hat das Ziel, den Urlaub für Menschen mit Handicap genauso „normal“ zu ermöglichen wie für alle anderen Menschen. Im Rahmen verschiedener Projekte engagiert sich das Unternehmen für inklusive Urlaubsreisen. Hindernisse entstehen durch die komplexe Finanzierung der Kombination Urlaub und Pflege. Dadurch ergeben sich die großen preislichen Unterschiede zwischen den am freien Markt bestehenden Pauschalangeboten für Urlauber ohne Handicap und den wenigen Angeboten für Urlauber mit Handicap. Trotz dieser Schwierigkeiten arbeitet YAT zusammen mit vielen Partnern weiter an inklusiven Reiseangeboten für alle. Mit Erfolg: Gerade im Jugendbereich kommt es in den vergangenen Jahren immer häufiger zu einer gelebten Inklusion am Urlaubsort. YAT achtet bei der Auswahl der Destinationen und Unterkünfte sehr darauf, dass während der YAT-Reisen auch andere Reisegruppen – z. B. Schulklassen oder andere Jugendreisveranstalter – in der gleichen Unterkunft ihre Ferien verbringen. Die betreuenden Teams schließen sich im Vorfeld schon kurz und ermöglichen dann vor Ort viele Schnittstellen und gemeinsame Aktionen.



Neben dem Urlaub, der Erholung und spannenden Reisen bietet YAT vor allem auch den betreuenden Personen – oft den Eltern – die Möglichkeit, einmal abzuschalten und gleichzeitig das Kind in guter Obhut und in schönen Ferien zu wissen.

YAT ist bei den Krankenkassen anerkannt. So können über die Budgets der Verhinderungspflege, der zusätzlichen Betreuungsleistungen und der Kurzzeitpflege oft bis zu neunzig Prozent der Gesamtkosten abgerechnet werden.

Im Verlauf der vergangenen zehn Jahre hat sich das Unternehmen zu einem Netzwerk mit dem Schwerpunkt der Beratung nicht nur für Reisen entwickelt. Tagtäglich werden wir gerne von YAT-Kunden, aber auch von anderen Ratsuchenden kontaktiert. Diese Verbindung ist einzigartig und macht YAT zu einem professionellen Reiseveranstalter mit intensiver, qualitativ hochwertiger Betreuung und Pflege durch den Betreuungsverein und mit umfassender und weitreichender Beratung und Begleitung durch die hochmotivierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

DIALOG UND QUALIFIZIERUNG.

Die Eltern sind Experten.



Knuth Gründer, Wildfang e. V.

Um jedem Kind die Unterstützung zu bieten, die es zur Entfaltung seiner Potenziale und Persönlichkeit benötigt, ist eine gute Zusammenarbeit mit den Eltern notwendig. Inklusion soll Ausgrenzung vermeiden und Barrieren abbauen. Diese Inhalte müssen sich in der Elternarbeit widerspiegeln. Wir betrachten die Eltern als die Experten für ihr Kind. Ziel der Elternarbeit ist es, die unterschiedlichen Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen zu erfahren, um auf sie eingehen zu können.

Mütter und Väter wollen ihren Kindern die bestmögliche Förderung und Erziehung zukommen lassen. Sie sorgen sich um das Wohlergehen ihres Kindes. Eine gute Arbeit mit Kindern wird nur realisiert, wenn Eltern ernst genommen werden. Verantwortliche bei Reiseveranstaltern und Unterkünften, aber auch Teamerinnen und Teamer sollten einen ressourcenorientierten Blick auf die Vorstellungen der Mütter und Väter haben.

Willkommen zum Elterndialog.

Eltern haben von Anfang an ein Expertenwissen über ihr Kind erworben. Sie wissen um die Stärken, Ängste und Fördermöglichkeiten ihrer Kinder. Sie kennen die individuellen Lebens- und Betreuungssituationen, kulturellen Hintergründe, Erziehungsvorstellungen, Belange und Perspektiven ihrer Familie gut. Diese Informationen sind notwendig, um Kinder und Jugendliche nach ihren individuellen Bedürfnissen betreuen zu können. Was läge also näher, als Eltern danach gezielt zu befragen und sich mit ihnen darüber auszutauschen? Dieser Dialog gibt aber nicht nur wichtige Hinweise für die Betreuung der Kinder und Jugendlichen. Er ist auch ein wesentliches Element der Elternbeteiligung.

Die Einbeziehung der Eltern durch wertschätzende, freundliche Kontakte lässt ein Vertrauen wachsen, das auf direkte Weise den Kindern und Jugendlichen zugute kommt. Gemeinsam können die Betreuung und die Förderung des Kindes besprochen werden. In solchen Gesprächen wird aber auch überlegt, welche finanziellen Förderungen beantragt werden können.

Ein Klima des Willkommenseins stärkt die Eltern und fördert ihre Identifikation mit dem Reiseveranstalter oder der Unterkunft.

Die Möglichkeiten, Kontakte mit Eltern zu pflegen, sind unterschiedlich und können auf unterschiedliche Weise genutzt werden. Hier sind einige praktische Beispiele:

Vorab-Fragebögen

Mit dem Versand von Fragen zu Bedürfnissen und Defiziten des Kindes sowie Wünschen von Kindern und Eltern werden wichtige Betreuungsinformationen gesammelt. Diese Informationen können Anlass für Nachfragen sein, z. B. beim Hausbesuch.

Elternabende

Elternabende bieten eine hervorragende und effektive Möglichkeit, sich mit Eltern vorab auszutauschen. Sie geben den Müttern und Vätern Sicherheit über die bevorstehende Reise. Organisatoren erhalten wichtige Betreuungsinformationen, die u. a. für die Planung von Gruppen- und Belegungszusammenstellungen relevant sein können.

Hausbesuche

Hausbesuche sind intensive Möglichkeiten für den Teamer oder die Teamerin, den zu betreuenden Schützling in familiärer Atmosphäre kennenzulernen. Stärken und Defizite des Kindes oder Jugendlichen lassen sich im häuslichen Rahmen am besten nachvollziehen. Für Eltern sind Hausbesuche besonders vertrauensbildend. Sie haben die Möglichkeit, ihre Belange direkt bei der Betreuungsperson ihres Kindes zu äußern.

Gesprächsbögen

Gesprächsbögen sind Notizen, die beispielsweise bei Hausbesuchen oder vor- bzw. nachbereitenden Gesprächen angefertigt werden. Es handelt sich um eine professionelle Methode, Informationen unterschiedlichen Betreuungspersonen zugänglich und Entwicklungen nachvollziehbar zu machen.

Feedbacks

Das Einholen regelmäßiger Feedbacks ist inzwischen vielerorts gängige Praxis. Viel wichtiger ist aber, die Ergebnisse auszuwerten und für sich zu nutzen. Wenn Eltern erkennen, dass ihre Rückmeldungen zu Veränderungen führen können, entsteht Vertrauen und Kooperationsbereitschaft.

Elterncafé

In Bring- und Abholsituationen haben Eltern die Möglichkeit, bei Kaffee oder Tee Informationen mit den Teamer/innen in ruhiger Atmosphäre auszutauschen. Außerdem bietet sich damit die Möglichkeit, dass sich Eltern untereinander kennenlernen. Fahrgemeinschaften können gebildet werden und Freundschaften über die Reise hinaus bestehen bleiben.

Unterkünfte sollten Eltern zum Verweilen einladen

Bei Bring- und Abholsituationen direkt in der Unterkunft können den Eltern Möglichkeiten zum Verweilen angeboten werden. Bastel- oder Spielangebote, die sie gemeinsam mit ihren Kindern wahrnehmen können, laden zum Austausch ein und signalisieren, willkommen zu sein.

Elternseminare

Das Angebot von Seminaren oder kurzen thematischen Inputs stellt die fachlichen Kompetenzen des Trägers dar. Es gibt den Rahmen zu einem fachlichen Austausch mit Elterngruppen. Über diesen Austausch können Veranstalter und Veranstaltungshäuser interessante Informationen über die Wünsche oder Bedenken von Eltern erhalten.

Feste und Feiern

Sie geben Anlässe, um mit Eltern und Kindern in lockerer Atmosphäre den gemeinsamen Kontakt zu pflegen.

Die Liste der Beispiele ließe sich fortsetzen. Egal, für welche Art der Elternarbeit sich Veranstalter jedoch entscheiden: Das Wichtigste ist, dass die Einbeziehung von Eltern authentisch und auf Augenhöhe geschieht.

DIALOG UND QUALIFIZIERUNG.

Das Personal vor Ort motivieren und qualifizieren.



Horst Bötcher, AkaBEST.

Die Umsetzung und aktive Gestaltung von Inklusion in einem Übernachtungs- oder Tagungshaus fordert zu allererst das Team des Hauses. Dabei bietet sich aber auch eine große Chance: Gemeinsam mit den Mitarbeitern wird ein gastlicher Ort gestaltet, in dem Inklusion gelebt wird – und zwar ohne erhobenen Zeigefinger.

Dieser Prozess setzt die Bereitschaft zur Veränderung voraus. Ohne nachhaltige Veränderung von eingeübten Sichtweisen kann er kaum gelingen. Zugleich sollte aber unbedingt die zeitliche Abfolge bedacht werden. In diesem Prozess kann man nicht einfach einen Schalter umlegen und erwarten, dass sofort alles rund läuft mit der Inklusion. Leute mit Praxiserfahrung sagen: „Der Weg ist eigentlich nie zu Ende. Es ergeben sich immer wieder neue Ansätze und Handlungsnotwendigkeiten.“

Konkrete Wege zur Inklusion.

In den folgenden Absätzen werden Szenarien aus Häusern skizziert, die sich auf den Weg der Inklusion gemacht haben.

Der Hausleiter verkündet in einer Teamsitzung: „Unsere Mitarbeiter sollen fit für die Inklusion werden. Unser Haus wird sich zukünftig stärker dieses Themas annehmen“. Mehr wird nicht gesagt. Was geschieht bei den Mitarbeitern, die das hören? In der Regel entstehen Unsicherheiten, Ängste und Sorgen. „Ich dachte, das schaffe ich nie!“, erinnert sich eine Mitarbeiterin der Hauswirtschaft rund ein Jahr nach dieser Ankündigung ihres Chefs. Zugleich sagt sie aber auch: „Hätte ich von Beginn an besser verstanden, um was es geht, wäre mir und den Kollegen vieles leichter gefallen!“.

Das ist nur zu gut verständlich. Denn wenn eine neue Reinigungsmaschine angeschafft wird, erhalten in der Regel alle Mitarbeitenden eine Schulung. Soll die Küche ab sofort das Essen an einer Büffetstrecke ausgeben, überlegt man im Team, wie das am besten anzupacken ist, bevor die ersten Gäste kommen.

So ist es auch beim Thema Inklusion. Es gilt, Ängste zu nehmen. Die Handelnden müssen zuerst einmal das Thema in seiner Gesamtheit und Bedeutung verstehen und durchdringen. Dann können notwendige, zusätzliche Fertigkeiten erworben werden, die im Alltag Sicherheit schaffen im Umgang mit „unterschiedlichen Menschen“. Die Folge der Überzeugung: Immer besser wird dann „Vielfalt“ als die Norm gelebt.

Inklusion ganzheitlich verstehen.

In dieser Vielfalt haben Zuwanderer ebenso ihren Platz wie sozial und ökonomisch benachteiligte Kinder und Jugendliche. Und es gibt noch eine Vielzahl anderer Zielgruppen, wenn Inklusion ganzheitlich verstanden wird. Und doch werden dabei meist ausschließlich Menschen mit geistiger oder körperlicher Behinderung in den Fokus genommen.

Das mag daran liegen, dass viele Menschen im Umgang mit körperlich oder geistig behinderten Menschen ungeübt sind und es ihnen deshalb nicht gelingt, sich angemessen zu verhalten. Hieraus entstehen oft Unsicherheiten und Ängste. Man vermeidet Begegnung und Kontakte. Deshalb macht es Sinn, einen ersten Schwerpunkt beim Umgang mit Ängsten und Sorgen der Mitarbeiter zu setzen. Gleichzeitig sollte immer auch der gesamte Zusammenhang beschrieben werden, in dem sich Inklusion abspielt. Mitzubedenken sind dann beispielsweise Menschen mit eingeschränktem Seh- oder Hörvermögen ebenso wie auch Menschen mit dem Tourette-Syndrom oder Autisten.

Die Unterschiede in einzelnen Fertigkeiten seien „zwar wichtig, aber es geht mehr um die gemeinsamen Möglichkeiten“, stand als Blitzlicht auf dem Flipchart eines Seminars. Eine spannende Erkenntnis für einige Teilnehmende war auch, dass „Inklusion ebenso Menschen einschließt, die psychisch krank sind wie diejenigen, die wegen einer Hochbegabung aus „der Normalität“ fallen.

In einem Haus mit rund 15 Mitarbeitenden ist man im weiteren Prozess einen spannenden, herausfordernden Weg gegangen. Im ersten Schritt wurde von der Hausleitung, unterstützt durch eine ausgewiesene Fachfrau, umfänglich erläutert, was „Inklusion“ generell bedeutet. Nach dieser Runde sagten Mitarbeitende in einem Zwischenfazit, dass in ihrem Haus doch bereits manches von dem gelebt werde, was zur erfolgreichen Implementierung der Inklusion notwendig sei. Erstmals war vielen Beteiligten auch deutlich geworden, dass Inklusion sich nicht nur mit Rollstuhlfahrern beschäftigt.

Erfahrungen erschließen.

In dem „Beispielhaus“ ging man einen herausfordernden Weg, um den aufgetretenen Unsicherheiten zu begegnen. Aus einem betreuten Wohnprojekt berichteten drei Pädagogen und Sozialarbeiter ausführlich und sehr anschaulich aus ihrem Alltag. Es gab sogar eine kleine Schulung, die den Mitarbeitenden die unterschiedlichen Krankheitsbilder und ganz besonders den angemessenen Umgang damit nahebrachte.

Im anschließenden Rollenspiel schlüpfen die Betreuer in die Rolle der beeinträchtigten Gäste. In kleinen Szenarien wurden Probleme und Lösungen sehr praxisnah durchgespielt. Sicherheit und Fachkenntnis nahmen zu, und viele der erspielten Lösungswege sind heute Alltag im Veranstaltungshaus. Mit der betreuten Wohngemeinschaft, aus der die Fachleute kamen, entwickelte sich eine langjährige Belegung des Hauses.

Als wichtigstes gemeinsames Fazit bleibt in Erinnerung: „Behinderte sind gesund auf andere Art. Sie möchten in aller Regel normal behandelt werden. Man soll von ihnen auch gern etwas erwarten und fordern (Tisch decken...)“. Alle Teilnehmer haben ein neues Verständnis für die Chancen entwickelt, die sich mit der Inklusion bieten und betrachten sich seither auch selbst als ein Teil der Inklusion. Alle sind nach diesem Seminar mit deutlich weniger Angst an ihre neuen Aufgaben herangegangen.

Nicht immer sind die Konstellationen im Team für den geschilderten Weg in gleicher Weise günstig. Die erlebten Aufbruchsituationen und etliche begleitete Wegstrecken lassen aber ein Grundgerüst der Voraussetzungen für das Gelingen erkennen:

1. Inklusion ist gelebtes Teamwork.

Inklusion funktioniert nicht, wenn sie als bloße Umsetzung einer formalen Anordnung erfahren wird. Gelingt es jedoch, die Vielfalt der Inklusion in den Alltag eines Hauses zu übersetzen und dies in einem Dialog allen Mitarbeitenden transparent zu machen, ist eine wesentliche Grundlage geschaffen.

2. Inklusion gelingt nur, wenn alle im Team mitgenommen werden.

„Mitnehmen“ heißt, dass die Verantwortlichen einschätzen, wo und wie sie die Beteiligten abholen. Es gibt immer Mitarbeiter, denen Teile von Inklusion bereits klarer sind als anderen. Es wird immer so sein, dass manche im Team eher ängstlich und zurückhaltend sind. Wenn es gelingt, dass die Vorangehenden die hinter ihnen Kommenden mitnehmen, und wenn Letztere dies gern zulassen, kann das Bewusstsein wachsen, auf einem guten Weg zu sein.

3. Inklusion ist keine Einbahnstraße.

Spricht man mit Mitarbeitern in Häusern, in denen Inklusion gelebt wird, erinnern sich die meisten an einen holprigen Beginn und zugleich auch an ein gewisses „Mehr“ an Arbeit, um sich neu zu strukturieren und aufzustellen. Im Fazit kommen aber zugleich auch Aussagen wie „alle Beteiligten profitieren davon“, denn es kommt meist viel zurück.

Nicht immer ist es möglich oder gewünscht, sich diesem Thema ausschließlich im eigenen Haus zu nähern. Mittlerweile gibt es etliche gute Schulungsangebote, um Mitarbeiter fit zu machen. Diese Angebote können extern besucht werden, teilweise können sie aber auch als Inhouse-Seminare gebucht werden. Möglichkeiten einer Kooperation mit Einrichtungen zum betreuten Wohnen etc. sollten unbedingt ausgelotet werden. Hiervon profitieren in der Regel alle am Prozess Beteiligten. Dichter an der Praxis geht es kaum. Gute Erfahrungen haben auch Mitarbeiter gemacht, die ein Praktikum in einer Werkstatt für Behinderte oder dergleichen absolviert haben. Immer mehr Betreiber sind hierfür aufgeschlossen.



4. Inklusion ist ein Prozess.

Wenn im Team abgeklärt ist, von wo man startet, wohin der Weg führen soll und dass man nun starten will, beginnt der Prozess mit einem ersten kleinen Schritt auf ein Ziel hin. So schafft man für das Team viele Möglichkeiten, kleinschrittig zu Erfolgen zu kommen und sich auf dem Weg immer wieder zu bestätigen.

Ebenso klar ist, dass der Prozess eigentlich nie zu Ende ist. „Unterwegs“ ändern sich ständig die Parameter. Beispielsweise wechseln Mitarbeiter oder die Anforderungen durch die Gäste verschieben sich.

Und wenn man zu Beginn richtigerweise Inklusion auf einem ersten, etwas niedrigschwelligen Niveau oder in Teilbereichen des Hauses eingeführt hat, bietet es sich sicher an, im nächsten Prozessabschnitt den Kreis größer zu ziehen.

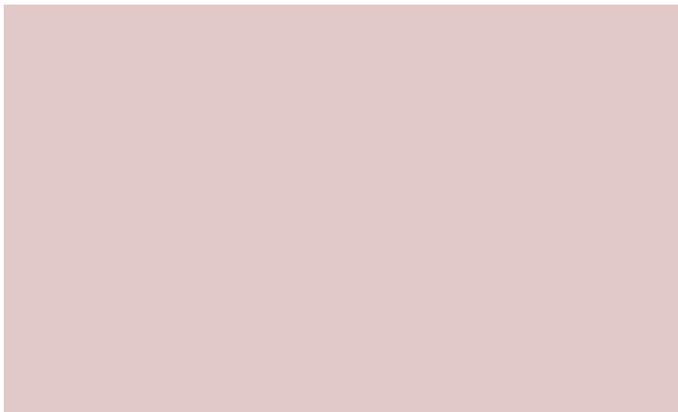
Zusätzlich werden im Prozess Ideen und Anregungen entstehen, die man am Anfang des Prozesses noch nicht hatte.

5. Inklusion braucht Struktur.

Um einen so sensiblen Prozess wie „gelebte Inklusion“ in einem Haus mit guter Qualität zu installieren und langfristig zu sichern, bedarf es erfahrungsgemäß guter Unterstützungsmittel. Denn selbst wenn alle Mitarbeitenden mitmachen wollen und alle ihr Bestes einbringen möchten, gehen solche Ansagen und Anstrengungen erfahrungsgemäß im Alltagsgeschäft eines Tagungs- und Übernachtungshauses leicht unter. Der normale Ablauf beansprucht ja schon alle Ressourcen.

Hier hat es sich bewährt, mit wenigen, gut abgestimmten Checklisten den Prozess zu unterstützen. Die Listen werden im Team erarbeitet und in festgelegten Zeitabständen hinterfragt, wenn möglich auch von externen Fachleuten.

Themen der Listen können beispielsweise sein „Vorbereitung von Zimmern und Räumen“, „Absprachen mit der Küche“ und „Angebote und Programme für Inklusionsgruppen“.



... und ein Blick auf „Standards und Anforderungen im Haus.“

Wenn sich ein Haus mit Inklusion beschäftigt und sich den Herausforderungen stellen möchte, gibt es neben den Fragen rund um die Qualifizierung des Personals auch den großen Bereich der baulichen Gegebenheiten des Hauses und der Ausstattung.

Die nachfolgenden Tipps, Fragen und Hinweise können nicht alle Aspekte in jedem Haus abbilden. Sie sollen Denkanstöße geben, um sich der Thematik im eigenen Haus aufmerksam zu nähern.

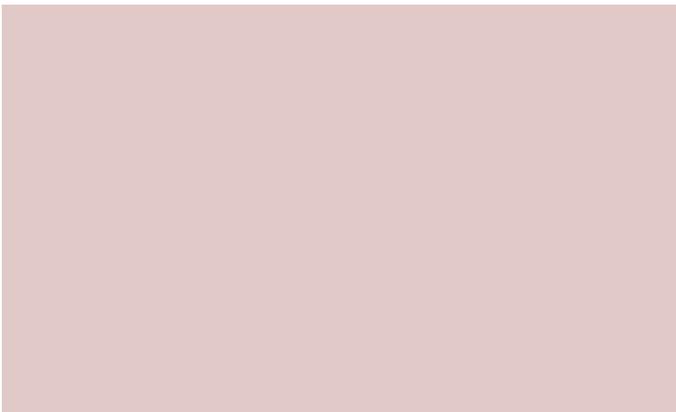
- Können unsere Wege auch von Menschen genutzt werden, die auf Gehhilfen oder einen Rollstuhl angewiesen sind? Und wenn nicht alle Wege es sind: Weisen wir darauf hin?
- Sind unsere Wege ausreichend beleuchtet? Haben wir die Schilder so angebracht, dass sie beleuchtet werden? Sind Farben und Buchstaben „lesefreundlich“ ausgewählt?
- Treppen, Türen und Rampen sind für Menschen mit eingeschränkter Bewegung schnell unüberwindbare Barrieren. Wie kann ich hier Abhilfe schaffen? Bevor ich es umsetze, spreche ich möglichst mit Fachleuten, um deren Tipps und Hinweise zu berücksichtigen.
- Die Rezeption und das Büro sollten für jeden Gast gut erreichbar sein. Trifft das auf mein Haus zu? Hohe Tresen können schnell „ausladend“ wirken. Ein niedrigerer Bereich ist vielleicht sinnvoll, vor dem Gäste im Stuhl auf Augenhöhe mit dem Mitarbeiter sitzen, während beraten wird.
- Das Büffet in der Küche sollte so aufgebaut sein, dass auch Menschen sich bedienen können, die mehr Platz benötigen. Deutliche, lesbare Beschriftungen erleichtern die Auswahl. Jedes Büffet sollte von einem Mitarbeiter des Hauses begleitet werden, der ggf. aktiv Hilfe anbietet.
- Toiletten, Waschbecken, Duschen und dergleichen entsprechen natürlich den Normen, ebenso die Böden. Aber ist es auch „praktisch“? Passt es für meine Gästegruppen? Wie haben sich Vorschriften und Normen weiterentwickelt seit Fertigstellung meines Hauses?



- Will ich mich weiter hinter der Floskel „Bestandsschutz“ verstecken, oder gehe ich bewusst in die Offensive? In dieser Thematik kommen die Fachleute der Behörden oder Mitarbeiter der Berufsgenossenschaft auch gern vor Sanierungen ins Haus, um mit Tipps und großen Erfahrungsschätzen finanzierbare Lösungen zu finden. Übrigens sind viele der Maßnahmen förderfähig.
- Meine Feuermelder alarmieren nur durch laute Töne aus Sirenen. Wie erreiche ich Menschen, die das nicht hören können? Mit vertretbarem Aufwand können „Blitzlichter“ parallel zu den Rauchmeldern geschaltet werden, um Menschen mit Hörstörungen ebenfalls zu alarmieren.
- Auch in meinem Hause geschieht es: Fluchtwege werden zugestellt, Fluchttüren sind häufig verschlossen oder Brandabschnittstüren durch Keile oder Gurte aufgehalten. Hier sollte ein großes Augenmerk aller Mitarbeitenden liegen, um bestmögliche Rettung und Evakuierung jederzeit zu ermöglichen. Örtliche Feuerwehren, gerade die freiwilligen Wehren, helfen überwiegend gern und unkompliziert, wenn Konzepte überdacht werden sollen. Und eine jährliche Übung im Haus inklusive einer Evakuierung vermittelt der Feuerwehr lebensrettende Ortskenntnis.

- Ich weiß, welche Standards mein Haus dem Gast bietet, ich weiß auch um die Schwachstellen. All dies sollte ich auch ehrlich kommunizieren. Diese Binsenwahrheit des Marketings gewinnt verstärkt an Bedeutung im Umfeld der Inklusion. Wenn der Gast weiß „die Dusche ist nicht barrierefrei“, oder „die Begleitzimmer liegen alle an einem Ende des Flures“, kann er meist bereits gut einschätzen, ob seine Gruppe im Haus zurechtkommt. Erfährt er all dies aber erst bei der Anreise, sind Probleme vorprogrammiert.

Abschließend seien noch einmal alle Teams ermuntert, sich auf den Weg der Inklusion zu machen. Dieser Weg lohnt sich, natürlich zunächst für alle Gäste, aber genau so auch für jeden im Team des Hauses. Oft ist man übrigens schon weiter, als man denkt, und im gemeinsam handelnden Team werden dann auch die großen Klippen gemeistert, vor denen man allein zurückschreckt.



DIALOG UND QUALIFIZIERUNG.

Ehrenamtliche Teamerinnen und Teamer ausbilden.



Von Kristina Jung und Alina Wurth, FoB e. V.

Strandurlaub, Städtereisen, Zeltlager und Partyurlaub sind für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene ein fester Bestandteil der Ferienplanung. Während die Teilnehmer von Kinder- und Jugendreiseangeboten eigenständig neue Destinationen entdecken, wissen die Eltern den Nachwuchs in guten Händen. Diese Art der Urlaubsplanung ist jedoch nicht für alle Menschen selbstverständlich. Junge Menschen mit Handicap stehen in puncto Urlaub und Freizeitgestaltung großen bis unüberwindbaren Hürden gegenüber.

Unser Verein Freizeit ohne Barrieren Paderborn e. V. (FoB) ermöglicht jungen Menschen mit Handicap, Freizeit und Urlaub wie nicht behinderte Gleichaltrige zu erleben. Spaß und Urlaubsfeeling werden durch unsere jungen, motivierten, ehrenamtlichen Teams garantiert, ohne dabei die professionelle und umfassende Betreuung aus den Augen zu verlieren. Über 300 ehrenamtliche Mitarbeitende tragen jährlich Sorge dafür, dass junge Menschen trotz Handicap mit Gleichaltrigen ohne Eltern Urlaub machen können. Unsere Teamerinnen und Teamer sind somit keine hauptamtlichen Pflegekräfte, und das ist auch so gewollt. Der FoB setzt auf junge Menschen, die sich neuen Aufgaben stellen und Freude daran haben, mit jungen gehandicapten Menschen Urlaub zu machen. Teamerinnen und Teamer und Teilnehmende erleben als Betreuungsteam gemeinschaftlich die schönste Zeit des Jahres.



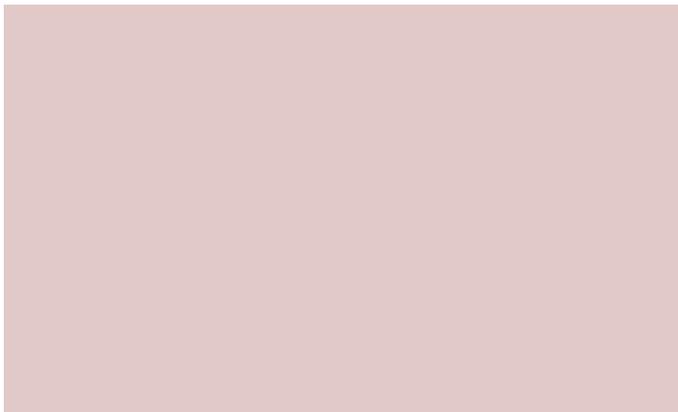
Umfassende Vorbereitung auf die hohen Anforderungen.

Ehrenamtliche Jugendleiterinnen und Jugendleiter können also unter bestimmten Voraussetzungen die komplexe Betreuung und Pflege von gehandicapten Teilnehmerinnen und Teilnehmern leisten. Das ist insbesondere bei der praktischen Umsetzung von Inklusion auf Jugendreisen ein wichtiges Kriterium. Allerdings sind die Anforderungen an die jungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter enorm hoch. Neben den klassischen Aufgabenbereichen von Jugendleiterinnen und Jugendleitern müssen sie zusätzlich Kenntnisse in Bezug auf die Betreuung und Pflege gehandicapter Teilnehmender vermittelt bekommen. Eine umfassende Qualifizierung ist notwendig, um Jugendleiterinnen und Jugendleiter auf die neue Herausforderung vorzubereiten. Diese können sehr vielfältig sein und hängen von dem jeweiligen Handicap der Teilnehmerinnen und Teilnehmer ab. Viele gehandicapte Teilnehmende benötigen Unterstützung in der Körperpflege und müssen z. B. geduscht werden. Sie benötigen Hilfe bei Toilettengängen oder können sich nicht selbst die Zähne putzen. Aber auch das Zurechtfinden in einer zunächst fremden Gruppe und die Unterstützung beim Umgang mit dem Taschengeld können zur Herausforderung werden. Einige Teilnehmende nutzen Hilfsmittel wie einen Rollstuhl, einen Talker zur Kommunikation, Windeln, Katheter o. ä.

Auf Reisen mit Teilnehmerinnen oder Teilnehmern im Rollstuhl muss die Betreuungsperson wissen, wie man am besten hebt und wie man den Rollstuhl auseinanderbaut, wenn er im Gepäckraum des Busses verstaut werden muss. Bei Teilnehmerinnen und Teilnehmern mit Epilepsie muss bei einem epileptischen Anfall überlegt reagiert werden. Diese Liste ließe sich so weiter führen. Das soll zeigen, dass die Betreuerteams von inklusiven Jugendreisen auf ganz neue Situationen reagieren müssen, die für sie meist noch fremd sind.

Mehrstufige Grundausbildung.

Beim FoB durchlaufen die angehenden Reisebegleiterinnen oder Reisebegleiter eine mehrstufige Grundausbildung. Nach der Teilnahme an der dreitägigen Basisschulung begleiten sie eine Reise mit einem erfahrenen Team. Dabei werden die zuvor erlernten Kenntnisse gefestigt und eigene Erfahrungen gesammelt. Die Basisschulung vermittelt grundlegende Kenntnisse, die ehrenamtliche junge Menschen im Rahmen der inklusiven Freizeit- und Reisebetreuung früher oder später benötigen werden. Von Freitagnachmittag bis Sonntagnachmittag werden insgesamt 25 Schulungsstunden durchgeführt.



Auszug der Schulungsinhalte:

Thema	Inhalt und Ziel
Verschiedene Krankheits- und Behinderungsformen	Erscheinungsformen und Umgang von und mit verschiedenen Behinderungsbildern. Individualität der Einzelnen.
Rollhandling	(Selbsterfahrungs-) Übungen zum Fahren und Schieben des Rollstuhls an Treppenstufen, Bordsteinen, Kanten und Schrägen.
Heben und Tragen	Verschiedene rückschonende Techniken zum Lagern, Aufsetzen, Hochrutschen und Umsetzen.
Elternarbeit	Professionelle Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung eines Elterngesprächs.
Selbstbestimmung in der Betreuung	Individuelle Pflege und Betreuung im Betreuungsteam von Teamerinnen, Teamern und Teilnehmerinnen und Teilnehmern (z. B. Körperpflege, Essen, Trinken und Medikamente).
Grundpflege	Gewissenhafte Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung der Grundpflege. Händedesinfektion, Pflegestandards, Windeln und Prophylaxen.
Recht	Rechtliche Grundlagen der allgemeinen Jugendarbeit mit zusätzlichem Fokus auf Besonderheiten, die durch die speziellen Betreuungsaufgaben notwendig werden, in den Bereichen Aufsichtspflicht, Jugendschutzgesetz, Schweigepflicht und Datenschutz sowie Versicherungsschutz .
Animation und Programmgestaltung	Gestaltung eigener Einheiten und Programmpunkte als Vorbereitung zur Organisation und Planung des Reiseprogramms und der Unterhaltung.

Bei der Ausbildung ist es wichtig, möglichst viele Inhalte praktisch zu vermitteln. So wird in Kleingruppen geübt, wie man Teilnehmende vom Bett in den Rollstuhl hebt oder vom Rollstuhl auf den Sitz des Kleinbusses. Schnell wird klar, dass auch scheinbar einfache Aufgaben – wie z. B. das Anlegen einer Windel – eine Herausforderung sein können. Durch die vielen praktischen Übungen werden zwei Ziele verfolgt:

Durch eigene Erfahrungen verstehen lernen.

Zum einen lernen die Schulungsteilnehmerinnen und -teilnehmer so deutlich mehr, als wenn Arbeitsabläufe auf eine Wand projiziert werden. Ein weiterer sehr wichtiger Effekt ist aber auch, zu erleben, wie es ist, auch in intimen Situationen auf Hilfe angewiesen zu sein. Es ist eindrucksvoll, in die angespannten Gesichter zu blicken, wenn eine Schulungsteilnehmerin oder ein Schulungsteilnehmer von Kolleginnen oder Kollegen eine Treppe hoch getragen wird.

Einen weiteren wichtigen Aspekt stellen die Besonderheiten innerhalb klassischer Schulungsinhalte dar, wie z. B. die Programmgestaltung oder der Themenkomplex Recht. Auch diese müssen unter dem Blickwinkel der neuen Zielgruppe betrachtet werden. Maßstäbe der Aufsichtspflicht, die in der klassischen Jugendarbeit gelten, müssen in der Arbeit mit gehandicapten Teilnehmern neu bewertet werden. Bei der Programmgestaltung sind ebenfalls neue Aspekte zu beachten. Ein gutes Beispiel hierfür ist der Faktor Zeit: Der Weg zur U-Bahn oder zum Strand fällt bei einer Fußgängergruppe gar nicht ins Gewicht. Aber schon bei einer Gruppe mit nur drei Rollstuhlfahrern muss er geplant werden, weil er einfach viel länger dauert.

Neben den praktischen Kenntnissen geht es auch um das Thema Selbstbestimmung und Partizipation. Nicht nur die sichtbaren, sondern auch die unsichtbaren Barrieren in den Köpfen gegenüber verschiedenen Behinderungsbildern sollen abgebaut werden. Der Gedanke der Inklusion ist auf unseren Reisen im Betreuungssystem verankert, denn das freundschaftliche Verhältnis zwischen den Teamerinnen und Teamern und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern hebt ein klassisches Betreuungs- bzw. Pflegeverhältnis auf. Das Betreuungsteam und die Teilnehmerinnen und Teilnehmer begegnen einander gleichberechtigt, vor allem in Bezug auf die Selbstbestimmung. Jede Reise wird auf diese Weise gemeinsam und individuell nach eigenen Vorlieben gestaltet. Das Gemeinschaftsgefühl der Gruppe wird gestärkt. Integration oder Inklusion werden nicht diskutiert, sondern bereits gelebt. Diese Offenheit und gelebte Normalität wird auf inklusiven Jugendreisen eine große Rolle spielen.

Wir möchten Vereine, Verbände und Veranstalter motivieren und unterstützen, ihre Angebote für Teilnehmende mit Handicap zu öffnen. Über die bestehenden Strukturen im Bereich der ehrenamtlichen Jugendleiterinnen und Jugendleiter kann schon sehr viel erreicht werden. Entscheidend dafür ist jedoch, dass Fortbildungsangebote für ehrenamtliche Jugendleiterinnen und Jugendleiter geschaffen werden, auf welche die Veranstalter zurückgreifen können. Veranstalter, die mit inklusiven Angeboten starten möchten, sollten sich – bis ausreichende Strukturen im Ausbildungsbereich geschaffen sind – Unterstützung von Vereinen und Fachverbänden der Behindertenhilfe holen. Gerne steht auch der FoB e. V. als Ansprechpartner unterstützend und begleitend zur Seite.

Die Umsetzung von Inklusion im Jugendreisesektor bedeutet also nicht nur die Einbindung von Kindern und Jugendlichen mit Handicap in klassische Reiseangebote, sondern auch notwendige Veränderungen im Bereich der Aus- und Weiterbildung ehrenamtlicher Jugendleiterinnen und Jugendleiter.

SERVICE, WERBUNG UND FINANZIERUNG.

Die geschlossene touristische Servicekette von A-Z.



Guido Frank, NatKo.

Die geschlossene touristische Servicekette trägt wesentlich zum Erfolg einer Reise bei. Jede Zielgruppe hat unterschiedliche Ansprüche an die einzelnen Elemente dieser Servicekette.

Information und Planung

Kinder und Jugendliche werden bei der Auswahl ihrer Reisen durch die Eltern unterstützt. Trotzdem ist es wichtig, dass die Informationen so gestaltet werden, dass auch Kinder und Jugendliche diese verstehen können und sich angesprochen fühlen (z. B. durch viele Bilder). Broschüren und auch Internetseiten der Anbieter sollten zudem barrierefrei gestaltet sein.

Die Mitarbeiter z. B. im Reisebüro sollten kompetent im Umgang mit Kindern und Jugendlichen sein und über die Zugänglichkeit von Bahnhöfen Bescheid wissen.

Außerdem sollten sie auf Zuschläge, wie z. B. Assistenzzuschläge, hinweisen.

Falls die Reise durch einen Betreuer begleitet wird, könnte im Vorfeld der Reise ein Treffen stattfinden, so dass sich Betreuer und Teilnehmer vertraut werden und der genaue Ablauf der Reise besprochen werden kann. Der Veranstalter muss eine Tour oder Reise sorgfältig bezüglich der Barrierefreiheit planen. Nicht nur die Unterkunft muss bezüglich der Nutzbarkeit der Toiletten überprüft werden, sondern auch auf den Ausflügen oder sonstigen Aktivitäten ist die Barrierefreiheit zu berücksichtigen.

An- und Abreise

Die An- und Abreise bei Kinder- und Jugendreisen kann auf verschiedenen Wegen geschehen. Die Teilnehmer werden entweder von den Eltern zum Urlaubsort gebracht, oder sie gelangen durch den Bus, die Bahn oder das Flugzeug dorthin. Bei allen Verkehrsmitteln muss die Barrierefreiheit gewährleistet sein.

Außerdem stellt sich hierbei noch die Frage, ob ein Betreuer die An- und Abreise begleitet. Dieser sollte gut ausgebildet sein und für Fragen zur Verfügung stehen.

Informationen erhalten Sie bei:

- Bundesverband Deutscher Omnibusunternehmer
→ www.bdo-online.de
Verzeichnis barrierefreier Reisebusse in Deutschland
- Mobilitätsservice der Deutschen Bahn
→ Telefon: 0180- 5 512 512

Orientieren

Informationen sollten für Kinder und Jugendliche gut wahrzunehmen sein.

Kinder und Jugendliche brauchen länger als Erwachsene, um sich an eine neue Umgebung zu gewöhnen, deshalb sollten Betreuer und Personal aufmerksam sein und für Fragen zur Verfügung stehen.

Kinder und Jugendliche mit Lernschwäche benötigen Bilder anstatt Texte, um sich zu orientieren.

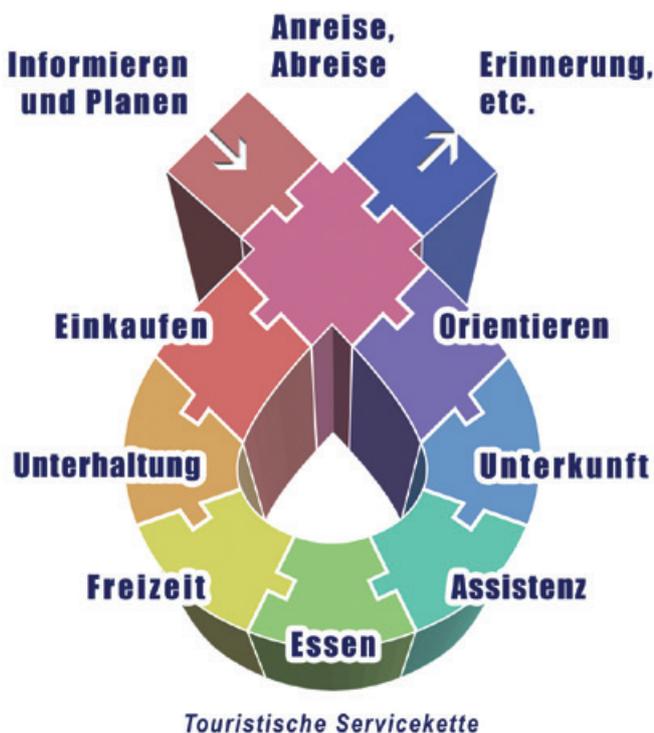
Piktogramme und Bilder helfen bei der Orientierung.

Unterkunft

Die Unterkunft sowie alle anderen wichtigen Bereiche sollten barrierefrei und für die jeweilige Zielgruppe geeignet sein.

Bei Reisen mit einer größeren Gruppe sollte ein großer Außenbereich vorhanden sein, der den Kindern und Jugendlichen zur Verfügung steht.

Das Personal vor Ort sollte geschult sein und auf Hindernisse und Probleme hinweisen, aber auch Hilfestellung geben.



Assistenz

Die Betreuer und das Personal sollten gezielt im Umgang mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderung geschult werden. Je nach Unterstützungsbedarf sollte eine entsprechende Anzahl an Betreuungspersonal für die Teilnehmer zur Verfügung gestellt werden. Kinder brauchen oftmals Hilfe bei alltäglichen Dingen, wie z. B. dem Anziehen und im Bad. Außerdem kommen noch zielgruppenspezifische Aufgaben hinzu (z. B. Rollstuhl schieben, Essen zubereiten, ...).

Die Touristeninformationen im Urlaubsort können eventuell Informationen zu Freizeitmöglichkeiten geben, die auf die Teilnehmerinnen und Teilnehmer Zielgruppen ausgerichtet sind.

Essen

Die Speiseräume sollten gut aufzufinden und stufenlos zugänglich sein.

Für Kinder und Jugendliche sollte ein abwechslungsreiches Essen angeboten werden. Außerdem sollte auf eventuelle Lebensmittelallergien Rücksicht genommen werden können.

Betreuer oder das Personal der Unterkunft sollten aufmerksam sein und den Kindern und Jugendlichen helfen, falls diese z. B. Hilfe am Büffet oder Hilfe beim Schneiden/Zubereiten brauchen.

Freizeit

Das Freizeitangebot bei Kinder- und Jugendreisen sollte möglichst vielfältig sein, damit keine Langeweile aufkommt. Hierbei muss jedoch auch darauf geachtet werden, dass die Aktivitäten für alle zugänglich gemacht werden und genügend technische Hilfsmittel zur Verfügung stehen.

Das Freizeitangebot muss gut kommuniziert werden.

Kultur

Die kulturellen Sehenswürdigkeiten sollten barrierefrei sein und außerdem zielgruppenspezifische Angebote anbieten (z. B. Informationen in Brailleschrift für blinde Gäste).

Viele Museen bieten Führungen an, die spezielle zusätzliche Angebote beinhalten (z. B. Tastexponate, leichte Sprache, ...).

Informationen sollten einfach und interessant gestaltet sein, damit das Interesse geweckt wird.

Veranstaltungen sollten gut kommuniziert und Veranstaltungspläne aktuell gehalten werden.

Einkaufen

Geschäfte und Einkaufsmöglichkeiten sollten für die Teilnehmer zugänglich sein.

Stadtrundgänge sollten besonders auf Kinder und Jugendliche ausgerichtet sein und auf ihre Barrierefreiheit geprüft werden.

Erinnerung

Neue oder weitere Angebote des Reiseveranstalters sollten den Kindern und Jugendlichen vermittelt werden. Als Erinnerung dienen z. B. Fotos, die im Nachgang der Reise verschickt werden können. Auch andere Kleinigkeiten (Geschenke) dienen der Erinnerung an eine schöne Reise.



SERVICE, WERBUNG UND FINANZIERUNG.

Vier Elemente für inklusives Marketing.



Martina Drabner,
BAG Katholisches Jugendreisen.

Setzen wir voraus, dass der Veranstalter Kinder und Jugendliche mit Behinderungen bereits als selbstverständliche Zielgruppe seiner Reiseangebote sieht und dass auch alle Mitarbeiter/innen das wollen und verinnerlicht haben, dann geht es im Marketing darum, alle Aktivitäten an dieser Zielgruppe auszurichten. Zentrales Element des Marketings ist es, mit dem Kopf der Zielgruppe, der Kundinnen und Kunden zu denken, deren Bedürfnisse zu definieren und zu befriedigen.

Kooperationspartner finden

Effektives Marketing setzt voraus, dass die Bedürfnisse der Zielgruppe bekannt sind. Wer kann diese Bedürfnisse am einfachsten erschließen? Ein zielgruppenspezifischer Kooperationspartner aus der Behindertenhilfe ist mit diesen Bedürfnissen am besten vertraut. Es gilt also, einen solchen Kooperationspartner zu gewinnen.

Zu fast jeder Form von Handicap gibt es

- einen Verband oder zumindest Selbsthilfegruppen, die aus langjähriger Erfahrung wissen, worauf es ankommt;
- einen Teamer, der aufgrund seines Studiums bereits Kontakte und Engagement mitbringt; vielleicht gibt es auch
- eine Förderschule in der Nähe, mit der man ins Gespräch kommen kann;
- das Internet mit seinen vielfältigen Foren für Menschen mit Handicaps.
- In Bezug auf Kinder und Jugendliche sind es meistens die Eltern, die sich in Foren austauschen. Das bekannteste ist sicher www.rehakids.de. Im Themenbereich Urlaub und Freizeit bekommt man sehr gute Einblicke in alle wichtigen Belange des Verreisens.

Ohnehin können die Eltern die wichtigsten Informationen über die Bedürfnisse ihrer Kinder geben. Auf diesen Aspekt wird unter dem Stichwort Kommunikation noch näher eingegangen.

Sinnvoll ist auch, die Angebote anderer Anbieter im Umfeld zu kennen und zu wissen, wer welche Angebote für welche Zielgruppe ausschreibt und wie die Angebote genau aussehen.

Die folgenden Fragen dienen einer guten Vorbereitung:

- An welchem Kenntnis- und Entwicklungsstand in Bezug auf Inklusion befinden wir uns?
- Wo wollen wir als Anbieter hin?
- Welche Zielgruppen bedienen wir bereits und wollen wir auch zukünftig behalten?
- Welche Zielgruppen möchten wir zukünftig näher in den Blick nehmen? Wollen wir uns zunächst auf eine spezifische Gruppe und/oder auf ein Zielgebiet beschränken?
- Wollen wir mit einer Organisation der Behindertenhilfe kooperieren? Wer kommt dafür in Frage?
- Welchen Nutzen haben alle Beteiligten vom neuen Angebot?
- Was wollen wir bis wann erreichen?

Das SMART-Prinzip erleichtert diese Zielformulierung:

- ✓ Spezifisch.
- ✓ Messbar.
- ✓ Akzeptiert.
- ✓ Realistisch.
- ✓ Terminiert.

Z. B.: Bis zum nächsten Jahr wollen wir zusammen mit der Lebenshilfe eine Reise an die Ostsee anbieten, die den Kriterien der Inklusion in höchstmöglichem Maße gerecht wird.

Erfolgreiches Marketing beginnt erst, wenn die Grundsatzzfragen und Absichten geklärt sind.

Produkt, Preis, Vertrieb, Kommunikation.

1. Das Produkt:

Das Reiseangebot ist das Produkt. Dieses Produkt muss den Bedürfnissen der Zielgruppen entsprechend geplant werden. Zu den Zielgruppen gehören die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit Behinderung wie auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ohne Behinderung.

Wichtige Elemente dafür sind

- die Attraktivität des Zielgebietes und der Unterkunft,
- die weitestgehend barrierefreie touristische Kette,
- die Attraktivität und Variabilität der Programmangebote und entsprechend ausgebildete Teamer.

Der Vorteil der Kooperation mit einer Organisation aus dem Bereich der Behindertenhilfe liegt auf der Hand. In der Regel sind dort bereits geeignete Unterkünfte bekannt. Es kann auf erfahrene Teamer zurückgegriffen werden, von denen die eigenen Teamer in der Zusammenarbeit profitieren können und umgekehrt. Erfahrung in der Gestaltung von Programmangeboten für Menschen mit Behinderung sind vorhanden. Geeignetes Spielmaterial kann eventuell sogar zur Verfügung gestellt werden.

Bei der Wahl der Unterkunft ist auf eine attraktive Umgebung zu achten und dass diese keinen „Sanatoriumscharakter“ hat. Barrierefreiheit sollte auch vielen anderen Zielgruppen als Komfort zugute kommen, aber nicht gleich ins Auge fallen. Leider gibt es wenige Unterkunftsdatenbanken, die relevante Kriterien der Barrierefreiheit benennen. Eine der wenigen Möglichkeiten findet sich hier: www.handicapreisen-henser.de, www.nullbarriere.de; <http://www.urlaub-anbieter.com/urlaub-behindertengerechte-gruppenreisen-3.htm>.

Die Vorteile der Zusammenarbeit können nur dann zum Tragen kommen, wenn die Kooperation auf Augenhöhe stattfindet, wenn man voneinander lernen möchte und die grundsätzlichen Vorstellungen von Inklusion zueinander passen. Auch innerhalb des Behindertenverbandes mit jahrelanger behindertenspezifischer Arbeit gilt es, alte Denkmuster aufzubrechen und sich für neue Perspektiven zu öffnen. Der Blick auf den Einzelnen muss sich auch hier ändern: Von der Defizitorientierung und ihren schützenden und fördernden Elementen hin zu der (heraus-)fordernden Sichtweise, die auf Stärken orientiert.



2. Der Preis:

In der Regel sind barrierefreie Unterkünfte und Busse für die Anreise teurer als herkömmliche. Zusätzliche Betreuer werden benötigt. Hilfsmittel wie z. B. Therapie-tandems für Fahrradausflüge oder Pflegebetten müssen ggf. ausgeliehen werden. Manche Teilnehmer mit Behinderung benötigen für die Pflege ein separates Zimmer als geschützten Bereich, in dem die Intimsphäre gewahrt werden kann. Diese Kosten sollten nicht auf alle Teilnehmer umgelegt werden, weil sonst Teilnehmer ohne Beeinträchtigung weg bleiben könnten. Für Letztere gibt es ja genügend alternative Angebote.

Es gibt mehrere Möglichkeiten, die höheren Kosten aufzufangen:

- Der behinderungsbedingte Mehraufwand wird durch die Fördermöglichkeiten der Teilnehmer/innen mit Anspruch auf Verhinderungspflege, zusätzliche Betreuungsleistungen oder Kurzzeitpflege abgedeckt. Je nach Betreuungsaufwand können dann die Preise gestaffelt werden.
- Manche Veranstalter haben ohnehin eine Preisstaffelung in ihren Angeboten: einen Grundpreis und einen ermäßigten Preis. Und einen Preis – gegen Spendenquittung – für diejenigen, die sich Mehrausgaben leisten können und gerne für konkret benannte Anschaffungen oder Vorhaben mehr zahlen. Diese müssen nicht auf das Thema Behinderung bezogen sein.
- Über die Stiftung AKTION MENSCH kann der zusätzliche Betreuungsaufwand auf Antrag bezuschusst werden (www.aktion-mensch.de/foerderung/).
- Über den Kooperationspartner können ggf. andere Drittmittel eingeworben werden.

3. Der Vertrieb:

Für die neuen Zielgruppen benötigt der Veranstalter zusätzliche Vertriebs- und Ansprachewege an den Orten, an denen sich Kinder und Jugendliche mit Behinderungen bzw. deren Eltern aufhalten.

Naheliegender ist es, Teilnehmer über den behinderungsspezifischen Kooperationspartner und dessen Vertriebswege zu gewinnen. Es lohnt sich auch, Kataloge und Flyer bei sozialpädiatrischen Zentren, Therapeuten wie beispielsweise Logopäden oder Physiotherapeuten auszulegen. Hier gehen Kinder und Jugendliche über viele Jahre regelmäßig ein und aus.

Je nach Veranstaltergröße kommt ein Stand oder eine Standbeteiligung bei zielgruppenrelevanten regionalen und überregionalen Messen und Ausstellungen in Betracht. Dort werden der Veranstalter und seine Angebote nicht nur von der Zielgruppe, sondern auch von anderen relevanten Organisationen und von Entscheidern aus der Politik wahrgenommen. Die größte und bekannteste Messe ist die jährliche Rehacare www.rehacare.de in Düsseldorf.

Für Anzeigen oder redaktionelle Beiträge über Angebote eignen sich beispielsweise Zeitschriften wie z. B. „Handicap“ (www.handicap.de) oder „Leben mit Down-Syndrom“ (www.ds-infocenter.de/html/lebenmitds.html).

4. Die Kommunikation:

Die gezielte Kommunikation ist der wichtigste, aber auch der am häufigsten vernachlässigte Bereich des Marketings.

Viele Organisationen beklagen, dass sich auf ihre inklusiven Angebote ausschließlich Teilnehmende mit Behinderung anmelden und andere ausbleiben. Daraus sollte aber nun nicht die Schlussfolgerung gezogen werden, ein integratives/inklusives Angebot lasse sich nicht realisieren. Vielmehr könnte ein genauerer Blick auf die Kommunikationsweise zu positiven Lösungen anregen.

Im Vordergrund sollte bei inklusiven Angeboten nicht die Behinderung stehen. Deshalb ist eine identitätsstiftende Bildauswahl wichtig. Eingestreute Bilder von Reiseteilnehmern mit und ohne Behinderung signalisieren, dass diese Zielgruppe willkommen ist. Auch die Art der Programmbeschreibung lässt die Vielfalt eines Angebots erkennen, das individuellen Bedürfnissen angepasst werden kann.



Die individuellen Bedürfnisse, Besonderheiten und Möglichkeiten bei Kindern mit Behinderung sind sehr unterschiedlich. Entsprechend überzeugend muss die Beschreibung eines Angebots ausfallen, das die Verantwortlichen zu Anmeldungen bewegen soll. Anreisemöglichkeiten, Unterkunft, Verpflegung, Programm, Betreuung müssen detaillierter als üblich dargestellt werden. Das kann bei den allgemeinen Beschreibungen als Gesamtpaket für alle im Katalog geschehen. Oder es wird auf genauere Informationen zur Barrierefreiheit im Internet verwiesen. Bei den Informationen – auch im Internet – ist ebenfalls auf Barrierefreiheit zu achten, insbesondere wenn Jugendliche sich selbst auf Suche nach Angeboten machen wollen. Die Konzentration weiterführender Informationen im Internet ist mit Blick auf die Unkosten sicherlich günstiger. Je nach der Behinderungsform, die der Veranstalter zunächst in Betracht zieht, können Audio-Erklärung, Videos in Gebärdensprache und Informationen in leichter Sprache wirksam werden.

Ziel aller Kommunikationsformen sollte es sein, einen Erstkontakt herzustellen. Ein Erstkontakt, der das Gefühl vermittelt, in offener Atmosphäre über Besonderheiten reden zu können. Eltern brauchen eine solche Vertrauensbildung durch den Erstkontakt. Es erleichtert ihnen, die Hemmschwelle zu überwinden und auch über nicht so offensichtliche Beeinträchtigungen zu sprechen, wie z. B. Bettnässen.

Das A und O der folgenden Kommunikation sind freundliche und aufmerksame Mitarbeiter am Telefon. Sie sind die ersten Kontaktpersonen. Reagieren sie wertschätzend und respektvoll im Umgang und in der Ansprache, so schafft das eine hohe Qualität der Kommunikation, die alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer schätzen. Für Teilnehmer mit Behinderung ist ein höheres Maß an Vertrauen in die Institution notwendig. Vertrauen bildet sich über kompetentes Auftreten und klare Informationen. Das Signal des persönlichen Interesses ist auch dann sinnvoll und angebracht, wenn die besonderen Bedürfnisse dann möglicherweise in dem einen oder anderen Fall nicht erfüllbar sein sollten.

Besondere Bedürfnisse lassen sich auch über einen Teilnehmerbogen für alle Beteiligten oder in einem separaten Gespräch abfragen. Regionale Anbieter können Hausbesuche machen, überregionale müssen sich auf Fragebogen und Telefon beschränken.

Ein gutes Angebot und eine professionelle Durchführung sollten auch im Nachgang kommuniziert werden. Berichte, Fotos, Filme und Beiträge in Foren und Communities sind dafür gut geeignet und stärken das positive öffentliche Profil des Veranstalters.

SERVICE, WERBUNG UND FINANZIERUNG.

Finanzielle Fördermöglichkeiten.



Knuth Gründer, Wildfang e. V.

Die Vielfalt von Inklusion zeigt sich auch in der Vielfältigkeit der finanziellen Förderungen. Leider gibt es derzeit keine bundesweite Förderung inklusiver Kinder- und Jugendreisen. Vielmehr kann der Mehraufwand, der durch die verschiedenen Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen entsteht, auf unterschiedliche Weise gefördert werden.

Mehraufwendungen, die durch Pflegeleistungen entstehen, werden teilweise oder ganz von den Pflegekassen übernommen. Diese Leistungen sind für einzelne Teilnehmer/innen bestimmt. Voraussetzung dafür ist die Leistungsberechtigung nach dem Sozialhilfegesetzbuch XI. Den Leistungsberechtigten muss eine Pflegestufe anerkannt sein. Kinder und Jugendliche mit einer Pflegestufe können Anspruch auf folgende Leistungen haben:

Pflege bei Verhinderung der Pflegeperson n. §39 SGB XI

Hierfür stehen dem/der Leistungsberechtigten 1.510 Euro pro Jahr zur Verfügung, die auf vorherigen Antrag gewährt werden. Der Antrag wird bei Kindern und Jugendlichen in der Regel durch die Eltern gestellt. Die Leistungserbringer (z. B. Reiseveranstalter) stellen nach erbrachter Leistung die Rechnung.

Zusätzliche Betreuungsleistungen n. §45 SGB XI

Hierfür stehen dem/der Leistungsberechtigten 100 Euro oder 200 Euro pro Monat zur Verfügung. Die Leistungserbringer (z. B. Reiseveranstalter) müssen von der Pflegekasse anerkannt sein und stellen für erbrachte Leistungen eine Rechnung. Träger, die nicht von der Pflegekasse anerkannt sind, könnten mit anerkannten Trägern kooperieren.

Kurzzeitpflege n. §42 SGB XI

In begründeten Fällen kann für zu Hause gepflegte Kinder und Jugendliche Anspruch auf Kurzzeitpflege bestehen. Den Antrag stellen in der Regel die Eltern. Die Beantragung und Abrechnung von Pflegeleistungen ist nicht immer einfach. Auch Leistungsberechtigte bzw. Eltern wissen häufig nicht genau, auf welche Leistungen sie einen Anspruch haben. Hier ist es ratsam, mit erfahrenen Trägern zusammenzuarbeiten und regionale sowie bundesweite Beratungsstellen zu nutzen. Ein Beispiel für eine Beratungsstelle des Bundes ist das **Bürgertelefon zur Pflegeversicherung**, das vom Bundesministerium für Gesundheit eingerichtet wurde. Es klärt über gesetzliche Grundlagen und Ansprüche auf. Zu erreichen ist das Bürgertelefon unter 030/34 06 06 602.

Die regionalen **Pflegestützpunkte** des Landes Nordrhein-Westfalen sind auf folgender Internetseite gelistet: <http://www.landeszentrum-pflegeberatung-nrw.de/pflegestuempunkte-in-nrw.html>

Einzelförderung der Aktion Mensch

Gemeinnützige Träger und Einrichtungen können Einzelförderungen bei der Aktion Mensch beantragen. Informationen zu den Förderbedingungen und Fristen sind unter <http://www.aktion-mensch.de/foerderung/foerderprogramme/menschen-mit-behinderung/ferien.php> zu finden.

Förderung durch Stiftungen

Für die Förderung einzelner Projekte, Anschaffungen oder baulicher Maßnahmen gibt es eine Vielzahl von Stiftungen. Die Schwerpunkte, Budgets und Förderbedingungen sind nicht nur von Stiftung zu Stiftung unterschiedlich, sie ändern sich auch von Jahr zu Jahr. Die Wahl der richtigen Stiftung setzt daher ein konkretes, förderungsfähiges Projekt voraus. Ein guter Anfang für die Recherche eines geeigneten Förderers findet sich auf <http://www.jugendhilfeportal.de>

Bildungs- und Teilhabepaket

Zuschüsse zu Kinder- und Jugendreisen für Kinder und Jugendliche bis zum 18. Lebensjahr sind über das Bildungs- und Teilhabepaket möglich. Berechtigt sind Kinder und Jugendliche aus Familien, die Arbeitslosengeld II, Sozialgeld, Sozialhilfe, Kinderzuschlag, Wohngeld oder Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz beziehen. Bis zu 120 Euro pro Jahr können über diese Leistungen abgerufen werden. Das Antragsverfahren stellt leider vielerorts noch eine Hürde dar, bei der manche Familien Hilfe benötigen. Eine Liste der Anlaufstellen in Nordrhein-Westfalen ist auf der Internetpräsenz des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales zu finden: <http://www.bildungspaket.bmas.de/das-bildungspaket/anlaufstellen-fuer-antragstellung/nordrhein-westfalen.html>

Landesspezifische Hinweise zur Antragsstellung, zu Anträgen und weiterführenden Informationen hat das Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen zusammengestellt: http://www.mais.nrw.de/O4_Soziales/4_Soziales_Netz/Bildungs-und_Teilhabepaket/index.php

Förderung durch Städte und Kommunen

Reisezuschüsse für Kinder- und Jugendreisen können auch in den Jugendämtern vieler Städte und Kommunen beantragt werden. Um zu erfahren, ob und wieviel Fördermittel zur Verfügung stehen, muss bei den örtlichen Jugendämtern nachgefragt werden. Eine Auflistung aller Jugendämter Nordrhein-Westfalens ist auf der Seite des Familienministeriums zu finden <http://www.mfkjks.nrw.de/kinder-und-jugend/jugendamt/>

Mittel von Jugendverbänden

Auch die Jugendverbände stellen ihren Mitgliedern Mittel für die Bezuschussung von Reisen zur Verfügung. Über die genauen Budgets und deren Verteilung entscheidet der jeweilige Jugendverband. Informationen zum Antragsverfahren sind über die Verbände zu erhalten.

PRAXISTIPPS FÜR DEN EINSTIEG.

Wie fange ich jetzt an?



Wie Veranstalter von Kinder- und Jugendreisen inklusive Reiseangebote für Menschen mit Handicap starten können. Tipps für Unternehmen, wie Kirchengemeinde, Jugendverband, offene Ganztagschule oder Tagungshäuser.

Horst Bötcher, AkaBEST; Martina Drabner, BAG Katholisches Jugendreisen; Guido Frank, NatKo e. V.; Knuth Gründer, Wildfang; Katrin Herzberg, Stephan Schiller, Bundesforum Kinder- und Jugendreisen e. V.; Alexander Nolte, YAT Reisen.



1. Wie kann ein Veranstalter beginnen, gehandicappte Teilnehmende auf seiner Kinder- und Jugendreise mitzunehmen?

Martina Drabner: Z. B. einen Kooperationspartner aufsuchen, mit dem zu Beginn gemeinsam die Reisen planen und organisieren. Neben dem Know-How der Partnerorganisation erschließen sich so auch erweiterte Zugänge zu Finanzierung und Betreuern.

Guido Frank: Der Wille zu einem solchen Angebot ist die erste Voraussetzung, um eine Reise auch für Kinder und Jugendliche mit Behinderung zugänglich zu machen. Anschließend muss die Reise auf ihre Barrierefreiheit untersucht werden. Daraufhin gilt es, Informationen über mögliche Barrieren darzustellen und auf spezielle Angebote hinzuweisen.

Katrin Herzberg: In der Information über die Reise immer hervorheben, dass sie auch für Menschen mit Handicaps offen steht. Entsprechende Personen im Zielgruppenumfeld aktiv zur Teilnahme an der Reise einladen: „Komm doch mit! Du gehörst zu uns!“

Alexander Nolte: Erst einmal klein starten und z. B. bei einer Projektreise ein bis drei gehandicappte Teilnehmer mitnehmen. Zu Beginn erst einmal Teilnehmer mit einem leichteren Handicap mitnehmen, bei dem kein hoher Betreuungs- oder Pflegebedarf besteht. So werden erste Erfahrungen gesammelt, auf die dann aufgebaut werden kann.

Stephan Schiller: Anfangen zu überlegen, für welche Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit Mobilitätseinschränkungen die eigenen Angebote bereits offen stehen, und diese Angebote kommunizieren.

Schwerpunkt Unterkunft: Wie kann ein Haus beginnen, sich auf gehandicappte Teilnehmende einzustellen?

Horst Bötcher: Zuerst im Team der Mitarbeitenden Akzeptanz schaffen. Viel Information und abgesicherte Zustimmung der Beteiligten sind dafür Grundvoraussetzungen. Schrittweise arbeiten, vielleicht auch Bausteine anbieten, die einzeln oder komplett gebucht werden können.

2. Muss eine Reise eine bestimmte Quote an gehandicapten Menschen erfüllen, oder gibt es praktische Überlegungen, wie eine Teilnehmerinnen- und Teilnehmer-Relation gehandicappte und nicht gehandicappte Menschen aussehen sollte?

Drabner: Eine künstlich festgesetzte Quote macht keinen Sinn. Das Machbare hängt sehr vom Engagement der Verantwortlichen, der personellen und sächlichen Ausstattung, der Tradition und der Situation im Einzelnen ab. Dennoch sollte man sich über die Relation Gedanken machen. Sinnvoll ist es in jedem Fall, Peergroup-Erfahrungen für das Kind mit Beeinträchtigung zu ermöglichen. Bei Einzelteilnahme von Kindern mit Behinderung besteht die Gefahr, dass das Programm sich dann letztlich doch eher an der Masse ausrichtet und es lediglich ein „Dabeisein“ ist. Auch spielen die Formen der Beeinträchtigung eine Rolle und die Frage, inwiefern der Träger die damit verbundenen Anforderungen adäquat und realistisch in seiner Planung berücksichtigen kann.

Herzberg: Nein, ein Muss sollte es in keinem Fall geben. Denn eine Reise kann auch für Teilnehmende erfolgreich und wichtig sein, wenn kein gehandicapter Mensch teilnimmt. Es ist auch eine Reise denkbar, die sich gezielt an Menschen mit Handicap(s) richtet und dann Teilnehmende ohne Handicap trotzdem mitfahren können und sollen. Je nach der Anzahl und Zusammensetzung der Interessierten muss individuell über die Auswahl der Mitreisenden entschieden werden, wenn es denn überhaupt zu einer Auswahl kommt.

Nolte: Natürlich gibt es keine feste Quote. Ich würde aber dazu raten, den Anteil an gehandicapten Teilnehmern langsam zu steigern. So bekommt man als Veranstalter ein Gefühl dafür, welches Verhältnis in der Praxis gut funktioniert.

Schiller: Meiner Meinung nach gibt es keine bestimmte Quote, die erfüllt werden muss. Jeder Veranstalter sollte individuell entsprechend den Mobilitätseinschränkungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer und der Reise entscheiden, welche Quote sinnvoll ist.



3. Meine Fahrten sind immer voll. Warum muss ich als Veranstalter überhaupt damit anfangen?

Drabner: Weil es viel zu wenige Angebote für Kinder mit Behinderungen gibt. Weil auch die anderen Kinder davon profitieren können.

Nicht nur, indem sie den normalen Umgang mit Behinderung, sondern auch wichtige soziale Fähigkeiten und eine respektvolle Umgangsweise erlernen können, die ihnen auch in anderen Zusammenhängen von großem Nutzen sind. Weil auch Kinder mit Handicaps ein Recht auf sinnvolle Angebote in der Freizeit und auf persönliche, altersgerechte Erfahrungen und Weiterentwicklung außerhalb von Schule haben.

Weil Eltern von behinderten Kindern die gleichen Betreuungsnotwendigkeiten in den Ferien haben wie alle anderen. Weil ich mich als Veranstalter mit meinem sozialen Engagement profilieren kann. Weil meine Reisen dadurch eine respektvollere Wohlfühlatmosphäre für alle bekommen. Weil meine Teamer die Bedürfnisse aller Kinder ernst nehmen und auch Kinder mit anderen Schwierigkeiten als die der offiziellen Behinderung stärkere Berücksichtigung finden.

Schiller: Weil sonst ein großer Teil der Bevölkerung ausgegrenzt ist und es keine Zukunft mit Ausgrenzung geben darf.

Schwerpunkt Unterkunft: Mein Haus ist eigentlich immer voll. Warum muss ich mir Gedanken über diese neue Gästegruppe machen?

Bötcher: Es sprechen viele Gründe dafür. Die demografische Entwicklung führt dazu, dass jährlich etwa 180.000 Schülerinnen und Schüler weniger eingeschult werden. Die Folgen erfahren alle Häuser irgendwann. Zum anderen werden sich Gruppen und Klassen immer stärker in Richtung „gelebte und erlebte Inklusion“ entwickeln. Das geht in manchen Bundesländern sehr schnell, in anderen mag es langsamer gehen. Aber in wenigen Jahren wird es zum Standard von guten Häusern gehören, dass sie nahezu selbstverständlich umfänglich auf möglichst alle Gäste eingestellt sind. Und nicht zuletzt kann davon ausgegangen werden, dass die ohnehin spärlichen Zuschüsse von Bund und Ländern auch daran geknüpft werden, dass Inklusion im Haus gelebt wird.

4. Wie kann ich mein Team davon überzeugen, dass es wichtig ist, gehandicapte Menschen mitzunehmen?

Drabner: Dosiert mit behinderten Kindern und/oder deren Eltern konfrontieren und die Angst vor Behinderungen nehmen. Die Kompetenz von behinderten Menschen sichtbar machen und z. B. einen Referenten mit Behinderung einladen. Durch Übungen erspüren lassen, was Ausgrenzung und Abwertung bedeutet.

Herzberg: Wenn ich ein Team erst davon überzeugen muss, ist es leider das falsche Team. Jeder Mitarbeitende im Bereich Kinder- und Jugendreisen muss den Leitgedanken der Inklusion unterstützen. Die Vorteile der Wirkung, einen Menschen mit Handicap mit auf eine Reise zu nehmen, überwiegen eindeutig die Nachteile des möglichen Mehraufwands. Das sollte nach einigen Praxiserfahrungen oder Berichten von anderen jeder verstehen.

Nolte: Die einfache Antwort lautet: positive Erfahrungen und Erlebnisse ermöglichen! Z. B. durch eine Projektreise, nach der das Betreuer team die Erfahrungen an die anderen Betreuer des Veranstalters weitergibt. Alternativ kann man natürlich auch Betreuer von befreundeten Verbänden oder Vereinen einladen, die von ihren Erfahrungen berichten.

Schiller: Gemeinsam anfangen, über das Thema Mobilitätseinschränkungen nachzudenken, gegenseitig offen eingestehen, was für Mobilitätseinschränkungen jeder selbst hat.

Schwerpunkt Unterkunft: Wie kann ich mein Team davon überzeugen, dass es für unser Haus wichtig ist, gehandicapte Menschen aufzunehmen?

Bötcher: Manche der Antworten aus Frage 3 helfen natürlich auch hier weiter. Zusätzlich verdeutliche ich die Notwendigkeit, indem ich z. B. Entwicklungen bei der Auslastung des Hauses hochrechne und vielleicht grafisch veranschauliche. Schnell wird dann klar, dass wir im Haus um jede Gruppe „kämpfen“ sollten, um wirtschaftlich zukunftssicher aufgestellt zu sein.



5. Wie kann ich denn gehandicappte Kinder und Jugendliche und erst recht deren Eltern davon überzeugen, dass es gut für sie ist, mitzufahren?

Drabner: Dass es prinzipiell gut ist, auf Reisen zu gehen, werden sie sicher wissen. Sie brauchen aber ein höheres Maß an Information. Sie müssen wissen, inwieweit der Veranstalter auf sie vorbereitet ist und ihre Bedürfnisse berücksichtigt werden. Da sie in ihrem Leben (zumindest zurzeit noch) in der Regel viel häufiger als andere Kinder Ablehnung erfahren haben, brauchen sie viel stärker vertrauensbildende Maßnahmen und das Gefühl, wirklich willkommen zu sein. Da ihre Bedürfnisse manchmal sehr individuell und abweichend von der Masse sind, brauchen sie das Gefühl, ihre Anliegen detailliert besprechen zu können, entweder persönlich, am Telefon oder über eine detaillierte Antwortmöglichkeit per Fragebogen.

Frank: Durch das Bewerben des entsprechenden Angebotes und eine damit einhergehende detaillierte Beschreibung der Reise und der Barrierefreiheit (Unterkunft, geschultes Personal) überzeugen.

Herzberg: Mit viel Herz willkommen heißen, aber nicht in den Mittelpunkt stellen. Die Aussichten auf Spaß, Abenteuer, Lernen und Erleben außerhalb des Alltags sind für Teilnehmerinnen und Teilnehmer und deren Eltern überzeugend.

Nolte: Viele Eltern von gehandicappten Kindern sind an inklusiven Angeboten interessiert. Allerdings sind sie häufig noch sicherheitsbewusster als Eltern von nicht gehandicappten Kindern. Als Veranstalter muss ich daher transparent aufzeigen, dass das gehandicappte Kind in der Gruppe gut aufgehoben ist und optimal betreut wird. Dabei kann besonders der persönliche Kontakt zwischen den Betreuern und Eltern helfen.

Schwerpunkt Unterkunft: Wie kann ich denn gehandicappte Kinder und Jugendliche und erst recht deren Eltern davon überzeugen, dass es gut für sie ist, in unser Haus zu fahren?

Bötcher: Das Haus in Flyern und auf der Homepage umfänglich und im Detail beschreiben, besonders in den Bereichen, die für gehandicappte Gäste wichtig sind. Vielleicht eine Ampel nutzen, um den jeweiligen Standard zu verdeutlichen (die Zimmer sind „grün“, im Außengelände ist leider manches noch „rot“, aber wir arbeiten daran, indem wir...). Ehrlich mit Versprechungen sein. Und vielleicht auch Handicap-Gruppen als Referenz gewinnen. Das kann auf der Homepage dargestellt werden. Oder aber ein Telefonat anbieten: „Rufen Sie gern Herrn/ Frau XY an, die waren mit einer vergleichbaren Gruppe bei uns!“. Hilfreich sind hier wie generell auch Siegel, aus denen Qualitäten etc. abzuleiten sind.

6. Was werden die Eltern unserer nicht gehandicapten Teilnehmerinnen und Teilnehmer sagen und erst die Kinder und Jugendlichen?! Die werden mir abspringen?!

Drabner: Das hängt sehr von der Art und Weise der Kommunikation und Organisation des Veranstalters ab. Wenn der Komfort und die Vorteile einer solchen Fahrt für alle herausgestellt werden und das Thema Behinderung nicht im Vordergrund steht, wird es sicher wenig Probleme geben. Die mitfahrenden Jugendlichen ohne Handicap sollten die respektvolle Haltung der Teamer gegenüber allen Teilnehmern deutlich spüren können. Auch sollten Teilnehmer ohne Behinderung nicht zur Mithilfe in der Betreuung genötigt werden. Vielleicht lässt es sich in dem einen oder anderen Fall trotzdem nicht vermeiden, dass Teilnehmer abspringen. Dafür gewinnt man aber neue.

Herzberg: Klar machen, dass alle Menschen unterschiedlich sind und jeder etwas kann, das ein anderer nicht kann. Jeder Teilnehmende ist eine Bereicherung für die Gruppe und jeder Teilnehmende – ob Handicap oder nicht – benötigt eine individuelle Fürsorge. Wir sind alle unterschiedlich und doch alle gleich!

Nolte: Der offene und selbstbewusste Umgang des Veranstalters mit dem Thema zählt. Die Mitnahme von gehandicapten Teilnehmern als Normalität leben. Am Reiseziel ist ein optimal vorbereitetes Betreuersteam notwendig: Teilnehmer, egal, ob gehandicapt oder nicht, orientieren sich sehr stark an der Meinung und Einstellung der Betreuer.

Schwerpunkt Unterkunft: Was werden unsere nicht gehandicapten Gäste sagen?! Die werden mir abspringen?!

Bötcher: Leider kann man nicht verhindern, dass sich manche Menschen von gehandicapten Gästen gestört fühlen. Oft geschieht das aber aus Unkenntnis und Unsicherheit. Einfühlsam, aber durchaus offensiv auf Stammgruppen zugehen und ihnen sagen „wir haben uns bewusst erweitert, wir möchten unser Haus auch Gästen mit Handicaps anbieten“.

Dies sollte im Team besprochen, geübt und reflektiert werden!



7. Wie muss die Vorbereitung in Bezug auf die Elternarbeit aussehen?

Drabner: Teamer als Bezugsteamer und erste Ansprechpartner einzelnen Teilnehmern mit Handicap zuordnen. Wenn der Bezugsteamer (oder eine andere Person) dann den Kontakt mit den Eltern herstellt, müssen im Vorfeld ein Gesprächsleitfaden und die groben Themen klar sein, die für die Reise relevant sind. Bei den Teamern soll eine wertschätzende Haltung deutlich werden, da Eltern häufig gegenteilige Erfahrungen machen.

Frank: Für die Eltern im Vorfeld eine detaillierte Beschreibung der Reise inklusive aller Programmangebote bereitstellen, die Angaben zur Barrierefreiheit von Unterkunft und Transportmitteln enthalten. Außerdem sollten sie das geschulte Personal kennenlernen.

Gründer: Bei Wildfang e. V. haben wir uns zunächst überlegt, was wir von den Eltern wissen wollen. Dann haben wir ihnen einen Fragebogen geschickt. Noch besser war es, Eltern direkt anzusprechen – beim Anreisekaffee oder ausgewählten Telefonaten. Als Vater weiß ich: Eltern lieben es, über ihre Kinder zu sprechen.

Herzberg: Reden, reden, reden! Ängste und Sorgen akzeptieren und durch Argumente und Beispiele abbauen. Oft hilft es auch, Teilnehmende oder Eltern von Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die zuvor unsicher waren, zu Wort kommen zu lassen.

Nolte: Eine offene und klare Kommunikation zwischen Eltern und Veranstalter ist unabdingbar. Im Detail besprechen, welches Handicap der Teilnehmer hat und welche besondere Betreuung und Unterstützung das Team leisten muss. Auch potenzielle Probleme oder Schwierigkeiten offen ansprechen und klären. Je besser die Vorbereitung, desto leichter haben es das Betreuer-Team und die Teilnehmerinnen und Teilnehmer später am Reiseziel. Wenn Teilnehmende häufiger mitfahren, vermindert sich der Aufwand in den kommenden Jahren natürlich deutlich.

8. Was muss der Veranstalter bei der Bus- und Häuserauswahl beachten?

Drabner: Sowohl Bus- als auch Häuserwahl sollten sich an den Kriterien der Barrierefreiheit orientieren. Diese Dinge müssen oft gebucht werden, noch bevor sich Teilnehmer angemeldet haben. Daher wäre es zum Beginn ratsam, sich über einen Kooperationspartner aus der Behindertenhilfe zunächst auf eine Zielgruppe zu beschränken, um die Erfordernisse der möglichen Teilnehmer im Vorfeld besser abschätzen zu können.

Frank: Bei der Bus- und Häuserauswahl auf die Barrierefreiheit achten.

Herzberg: Busse und Unterkünfte müssen für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer zugänglich sein. Die Auswahl muss dementsprechend ausgerichtet sein. Auch die Freizeitangebote in der Nähe sollten allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern etwas bieten. Was nützt es, wenn das Haus barrierefrei ist, weitere Angebote aber nicht genutzt werden können, weil sie nicht für jeden zugänglich sind?

Nolte: Sowohl bei der Organisation der An- und Rückreise als auch bei der Auswahl der Unterkunft die neue Zielgruppe im Blick haben. Insbesondere bei Rollstuhlfahrern z. B. auf eine barrierefreie Ausstattung der Häuser achten und klären, wie der Teilnehmer transportiert wird. Kann er auf den Autositz umgesetzt werden oder muss er in einem Spezialfahrzeug im Rollstuhl transportiert werden? Häufig liegen die Herausforderungen aber auch im Detail, daher in jedem Fall fachliche Beratung einholen. Dasselbe gilt beim Versicherungsschutz. Wie bei allen neuen Situationen, sollte der Veranstalter das Thema mit dem Berater seines Versicherungsunternehmens besprechen.

Schiller: Der Veranstalter sollte sich davon überzeugen, dass die Busse und Häuser für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer geeignet sind. In den Jugendreisekatalogen von Mecklenburg-Vorpommern und Berlin/Brandenburg sind alle Unterkünfte z. B. entsprechend gekennzeichnet.



9. Muss ich als Veranstalter mein Schulungskonzept verändern?

Drabner: Ja, denn es müssen klassische Programmangebote an die unterschiedlichen Möglichkeiten und Voraussetzungen angepasst werden können. Klassische Wettkampfsporteinheiten müssen z. B. mehr zu Bewegungsangeboten auf unterschiedlichen Niveaus gewandelt werden. Spiele sollten die Beteiligung auf unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden ermöglichen. Spielmaterialien müssen auf ihre Nutzbarkeit für verschiedene Beeinträchtigungen hin überprüft und z. B. vergrößert, verbildlicht o. ä. werden. Wichtig wird es auch sein, auf den Schulungen die eigene Haltung zu reflektieren, um als Teamer noch stärker als sonst eine Vorbildfunktion für Respekt und Toleranz zu sein.

Frank: Eine generelle Veränderung der Schulung ist meist nicht notwendig, jedoch sollten das Wissen und die Schulungsinhalte in Bezug auf die touristische Servicekette und die Barrierefreiheit erweitert werden.

Herzberg: Ja! Denn das Schulungskonzept eines Veranstalters sollte sich ständig entwickeln und somit verändern. Es muss auch an die Erfahrungen und Kenntnisse der Mitarbeitenden angepasst werden.

Nolte: Ja. Bei der Qualifizierung der Betreuer muss der Veranstalter insbesondere auf zwei neue Herausforderungen reagieren. Zum einen müssen die Betreuer in der Betreuung und Pflege von gehandicapten Teilnehmern geschult werden, und zum anderen müssen sie pädagogisch auf die Herausforderung am Reiseziel vorbereitet werden.

Schiller: Ich sollte mein Schulungskonzept permanent weiterentwickeln. Aktuell sollte darin nicht nur das Thema Inklusion Raum finden, sondern z. B. auch das Thema sexualisierte Gewalt.

10. Wie kann ein Veranstalter im Vorhinein ermessen, ob die gehandicapten Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei den Programmangeboten mitmachen können?

Drabner: Bei den Eltern oder beim Jugendlichen selbst die Vorlieben und Aktionsmöglichkeiten erkunden. Ein Repertoire an variierbaren Angeboten vorhalten, aber auch Parallelangebote mit unterschiedlichen Erfordernissen für alle zur Wahl anbieten, damit jeder etwas Entsprechendes vorfindet.

Frank: Eine detaillierte Angebotsbeschreibung macht es der Teilnehmerin und dem Teilnehmer im Vorhinein möglich, zu entscheiden und selbst zu prüfen, ob das Programmangebot für sie/ihn geeignet ist. Der Veranstalter sollte das Programmangebot während einer Reise flexibel abändern oder gestalten können.

Gründer: Viele Programmangebote kann man mit kleinen Veränderungen der Materialien oder Spielregeln so anpassen, dass alle Kinder und Jugendlichen daran teilnehmen können. Wir von Wildfang e. V. planen im Vorfeld der Reise die grundlegenden Programmpunkte und sprechen diese mit den Eltern der gehandicapten Teilnehmerinnen und Teilnehmer ab. Oft sind es nur kleine Tricks oder Anpassungen, die dem Kind oder Jugendlichen dann eine Teilhabe am gesamten Wildfang-Freizeitprogramm ermöglichen.

Herzberg: Beispielsweise durch Erfahrungen von anderen. Gegebenenfalls können die Mitarbeitenden der Unterkünfte Auskunft geben, wo es vielleicht Probleme geben könnte. Im Zweifelsfall sollte eine Ortsbegehung mit Ausprobieren – sich mal selbst in einen Rollstuhl setzen, sich die Augen verbinden und das eigene Zimmer suchen – Klärung verschaffen.

Nolte: Indem er sich genau über das Handicap seines Teilnehmers informiert. Bei aller sorgsamem Vorbereitung wird allerdings häufig das Betreuerteam vor Ort mit Know-How und Improvisationsvermögen gefragt sein. Hier zahlt sich ein gut geschultes und auf die Situation vorbereitetes Betreuungsteam aus. Letztendlich geht es natürlich auch um Erfahrungswerte, die man als Veranstalter sammelt.

Schiller: Eine Testreise mit in der Mobilität eingeschränkten Teilnehmerinnen und Teilnehmern unternehmen oder mit Organisationen zusammenarbeiten, die die Tests durchführen.

Schwerpunkt Unterkunft: Wie kann mein Haus/mein Programmanbieter im Vorhinein ermessen, ob die gehandicapten Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei den Programmangeboten mitmachen können?

Bötcher: Umfänglich und ehrlich beschreiben, was im Programm an Fitness verlangt wird. Meist können dann die Gäste und/oder deren Begleiter schon gut abschätzen, was für den Teilnehmer machbar ist. Und eine funktionierende Gruppe überlegt sich oft von sich aus und sehr intensiv, wie sie ihre Mitglieder über Wege, Kletteranlagen etc. mitnehmen kann. Bewährt haben sich in letzter Zeit Angebote, die mit unterschiedlicher Schwierigkeit für unterschiedlich fitte Gäste angeboten werden, bis hin zur Seilbahnfahrt für Rollstuhlfahrer (u. a. bei der DPSG in Rütten).



11. Gibt es besondere Förderungen für gehandicapte Teilnehmende und je nach Situation für einen Begleiter?

Gründer: Ja, die gibt es. Zu allererst bei den Pflegekassen. Aber auch bei Aktion Mensch oder Stiftungen. Dabei muss zu allererst klar sein, was genau gefördert werden soll.

Nolte: Es gibt unterschiedliche Förder- und Finanzierungsmöglichkeiten auf kommunaler, Landes- und Bundesebene. Zudem können gehandicapte Teilnehmer zum Teil auf Zuschüsse der Pflegekasse zurückgreifen.

12. Muss ich jeden gehandicapten Menschen mitnehmen, der sich anmelden möchte?

Drabner: Nein, denn es muss auch machbar sein, ansonsten kommt für alle Beteiligten nur Frust und Überforderung auf. Wichtig ist es, freundlich, respektvoll und mit Bedauern abzusagen und, falls möglich, dem Interessenten Alternativen anderer Anbieter aufzuzeigen.

Frank: Nein, da es grundsätzlich jedem Anbieter obliegt, wen er mitnehmen möchte.

Herzberg: Für jede einzelne Person, die sich anmelden möchte, muss geprüft werden, ob sie in die Gruppe passt und ob das Angebot wirklich passend ist.

Nolte: Es sollten unbedingt nur gehandicapte Kinder und Jugendliche mitgenommen werden, bei denen der Veranstalter auch die Betreuung und Pflege zu hundert Prozent gewährleisten kann. Es obliegt immer dem Veranstalter, ob er sich zutraut, einen Teilnehmer mitzunehmen oder nicht.

Schiller: Nein, denn ich habe das Hausrecht. Ich würde aber die Frage umformulieren: Muss ich generell jeden Menschen mitnehmen, der sich anmelden möchte? Denn ansonsten werden Menschen mit Mobilitätseinschränkungen stigmatisiert/exkludiert.



13. Kann ein ehrenamtlich tätiges Team eine Kinder- und Jugendreise, bei der auch gehandicapte Menschen mitfahren, überhaupt schultern?

Drabner: Das kann man so generell nicht beantworten. Es kommt auf die Form der Behinderung, aber auch auf das Engagement und die Vorerfahrungen der Teamer an. Generell sollte man als Veranstalter darauf achten, dass die Erfordernisse für die Betreuung und die Programmplanung mit den Kompetenzen der Teamer übereinstimmen. Diese müssen mit vielen Informationen zu den teilnehmenden Kindern versorgt und in Bezug auf inklusive Programmplanung geschult werden. Oder aber man sucht gezielt Teamer, die bereits durch Studium, Berufstätigkeit oder anderweitige Zusammenhänge Praxiserfahrung mitbringen. Eine gesunde Mischung ist empfehlenswert, da es manchmal auch von Vorteil ist, unvoreingenommen an die Sache ranzugehen.

Frank: Ja, durchaus. Das Team sollte jedoch in Bezug auf die unterschiedlichen Bedürfnisse an Barrierefreiheit geschult sein.

Herzberg: Ja, wenn das Team vorher gut ausgebildet ist. Es sollten auch immer viele Teamer dabei sein, die bereits praktische Erfahrungen mit inklusiven Reisen haben. Denn nur Theoriewissen reicht nicht aus. Aber irgendwann macht jeder seine ersten praktischen Erfahrungen, die dann auf einer weiteren Reise hilfreich sind.

Nolte: In unserem Verein begleiten über 300 ehrenamtlich tätige Betreuer Reisen für Menschen mit Handicaps. Dabei fahren auch schwerst-mehrfach behinderte Kinder und Jugendliche mit uns in den Urlaub. Wichtig sind dabei die umfassende Qualifizierung und Ausbildung der Betreuer und die detaillierte Vorbereitung der einzelnen Reise. Das Schulungssystem des FoB ist über Jahre gewachsen. Ein Team aus Fachreferenten sorgt für die bestmögliche Vorbereitung unserer Betreuer. Zudem gibt es ein umfangreiches Qualitätsmanagement, um die optimale Betreuung und Pflege der gehandicapten Teilnehmer zu sichern. Hier ist es notwendig, entsprechende Schulungsangebote für den Kinder- und Jugendreisebereich zu entwickeln und anzubieten.

Schiller: Ja, es kommt darauf an, dass sie es sich zutrauen und über entsprechendes Wissen verfügen.

ANHANG

Autoren

Horst Bötcher,
AkaBEST GmbH, Akademie für Bildungs-,
Erholungs-, Seminar- und Tagungshäuser



Die AkaBEST ist eine bundesweite Akademie für Bildungs-, Erholungs-, Seminar- und Tagungshäuser. Ihr Angebot richtet sich an Mitarbeiter aller Bereiche dieser Häuser. Es reicht von Themen wie Belegungsmanagement oder Betriebsführung bis zu Tipps

für die Hauswirtschaft und bietet auch Fortbildungen vor Ort an.

Martina Drabner,
Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG)
Katholisches Jugendreisen



Die BAG Katholisches Jugendreisen ist Servicestelle und Interessenvertretung für katholische Kinder- und Jugendreiseanbieter, Unterkünfte und Fachorganisationen. Sie bietet Fortbildungen und Tagungen an, gibt Arbeitshilfen heraus, initiiert Projekte zu aktuellen

Themen und Herausforderungen und unterstützt die Anbieter mit Information und Beratung – auch trägerübergreifend.

Guido Frank,
NatKo e. V., Nationale Koordinierungsstelle
Tourismus für alle e. V.



Die NatKo wurde 1999 von Bundesbehindertenverbänden gegründet und ist seitdem die zentrale Anlaufstelle für die Belange des barrierefreien Tourismus in Deutschland. Der gemeinnützige Verein steht sowohl Betroffenen als auch Vertreterinnen und Vertretern

der Tourismuswirtschaft beratend zur Seite. Zu den Arbeitsschwerpunkten der NatKo zählen u. a. Schulungen für Touristiker zum Thema Barrierefreiheit und die Erstellung von Konzepten für einen Tourismus für alle.

Manfred Fuß,
BundesForum Kinder- und Jugendreisen e. V.



Das BundesForum Kinder- und Jugendreisen e. V. ist ein deutscher Dachverband für die Mobilität mit Bildungsinhalten von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, in dem sich die Mehrheit der Anbieter in diesem Bereich zusammen geschlossen hat. Es setzt sich

vor allem für die Qualitätssicherung und Qualitätssteigerung ein.

Knuth Gründer,
Wildfang e. V., Freizeit mit Ideen



Der gemeinnützige Verein Wildfang wurde im Dezember 1996 von Pädagogikstudenten, Lehrer/innen, einem Sozialarbeiter und einer Krankenschwester ins Leben gerufen. Er bietet außerschulische Projekte und nachhaltige Ferienfreizeiten an, die sich an den Inhalten der freien

Jugendhilfe gemäß des Kinder- und Jugendhilfegesetzes orientieren. Er arbeitet dabei nicht profitorientiert.

Katrin Herzberg,
BundesForum Kinder- und Jugendreisen e. V.



Das BundesForum Kinder- und Jugendreisen e. V. ist ein deutscher Dachverband für die Mobilität mit Bildungsinhalten von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, in dem sich die Mehrheit der Anbieter in diesem Bereich zusammen geschlossen hat. Es setzt sich

vor allem für die Qualitätssicherung und Qualitätssteigerung ein.

Stephan Schiller,
BundesForum Kinder- und Jugendreisen e. V.



Das BundesForum Kinder- und Jugendreisen e. V. ist ein deutscher Dachverband für die Mobilität mit Bildungsinhalten von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, in dem sich die Mehrheit der Anbieter in diesem Bereich zusammen geschlossen hat. Es setzt sich

vor allem für die Qualitätssicherung und Qualitätssteigerung ein.

Kristina Jung,
Freizeit ohne Barrieren (FoB) e. V.



Der Freizeit ohne Barrieren e. V. engagiert sich für die Reise- und Freizeitmöglichkeiten von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit Handicap. Neben dem Einsatz der 300 ehrenamtlichen Begleiter des Vereins besteht ein Schwerpunkt in der Aus- und Weiterbildung

von ehrenamtlichen Mitarbeitern der Behindertenhilfe.

Alina Wurth,
Freizeit ohne Barrieren (FoB) e. V.



Der Freizeit ohne Barrieren e. V. engagiert sich für die Reise- und Freizeitmöglichkeiten von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit Handicap. Neben dem Einsatz der 300 ehrenamtlichen Begleiter des Vereins besteht ein Schwerpunkt in der Aus- und Weiterbildung

von ehrenamtlichen Mitarbeitern der Behindertenhilfe.

Alexander Nolte,
YAT-Reisen GmbH



YAT Reisen ist der Marktführer der Kinder-, Jugend- und Erwachsenenreisen für Menschen mit Behinderungen. Mit dem Spezialreiseveranstalter aus Paderborn verreisen jedes Jahr über 800 Menschen von sechs bis 80 Jahren aus dem ganzen Bundesgebiet in ihren

jeweiligen Altersklassen. YAT Reisen steht für 100 Prozent Urlaubsspaß, Pflege und Betreuung auf höchstem Niveau sowie eine umfassende und geschlossene Begleitung ab Buchung.

ANHANG

Kontakte

AkaBEST GmbH

Am Speicher XI 9
28217 Bremen
Telefon: 0421.64 36 640
Fax: 0421.64 36 642
Mail: info@akabest.de
Internet: www.AkaBEST.de

BAG Katholisches Jugendreisen

Carl-Mosterts-Platz 1
40477 Düsseldorf
Telefon: 0211.46 93 161
Fax: 0211.46 93 120
Mail: info@bag-katholisches-jugendreisen.de
Internet: www.bag-katholisches-jugendreisen.de

Beauftragter der Landesregierung für die Belange der Menschen mit Behinderung in NRW

Fürstenwall 25
40219 Düsseldorf
Telefon: 0211.85 53 008
Fax: 0211.85 53 037
Mail: lbb@lbb.nrw.de
Internet: www.lbb.nrw.de

BundesForum Kinder- und Jugendreisen e. V.

Senefelderstraße 14
10437 Berlin
Telefon: 030.44 65 04 10
Fax: 030.44 65 04 11
Mail: service@bundesforum.de
Internet: www.BundesForum.de

Early Excellence - Zentrum für Kinder und ihre Familien e. V.

Charlottenstraße 57
10117 Berlin
Mail: info@early-excellence.de
Internet: www.early-excellence.de

Freizeit ohne Barrieren Paderborn e. V.

Ostallee 27
33106 Paderborn
Telefon: 05254.66 23 52 0
Mail: info@fob-paderborn.de
Internet: www.fob-paderborn.de

Krause & Böttcher

Bildungsstättenberatung GmbH
Schlossplatz 4
91217 Hersbruck
Telefon: 09151.70 071
Fax: 09151.70 088
Mail: info@kb-bsb.de
Internet: www.bildungsstaettenberatung.de

Nationale Koordinationsstelle Tourismus für alle e. V., NatKo

Fleherstraße 317a
40223 Düsseldorf
Telefon: 0211.3368001
Fax: 0211.3368760
Mail: info@natko.de
Internet: www.natko.de

OT Ohmstraße

Anerkennung in der Kategorie Praxis des Deutschen
Kinder- und Jugendhilfepreises 2012 zum Thema
„Gemeinsam leben und lernen – Inklusion als Perspektive
in der Kinder- und Jugendhilfe“
Ohmstraße 83
51145 Köln Porz-Eil
Telefon: 02203.29 12 61
Fax: 02203.29 25 84
Mail: info@ot-ohmstrasse.de
Internet: www.ot-ohmstrasse.de

transfer e. V. - Beratung und Qualifizierung

Grethenstraße 30
50739 Köln
Telefon: 0221.95 92 190
Fax: 0221.95 92 193
Mail: service@transfer-ev.de
Internet: www.transfer-ev.de

Wildfang e. V., Freizeit mit Ideen

Gemeinnütziger Träger der freien Jugendhilfe
Brunnenstraße 191
10119 Berlin
Telefon: 030.62 73 97 64
Fax: 030.62 73 97 66
Mail: info@wildfang-ev.de
Internet: www.wildfang-ev.de

YAT Reisen GmbH

Reiseangebote für Kinder und Jugendliche mit Handicap
Ostallee 27
33106 Paderborn
Telefon: 05254.66 2350
Fax: 05254.66 23 510
Mail: info@yat-reisen.de
Internet: www.YAT-Reisen.de

ANHANG

Literatur und Informationen

ADAC - Barrierefreier Tourismus für alle

Mallas, Dr. Neumann, Lorenz, Wedepohl, Jeanty, Sagramola, Gaensicke, Faust, Holtz, Allgemeiner Deutscher Automobilclub e. V., barrierefreier Tourismus für alle, 2003

Barrierefreier Tourismus für alle in Deutschland – Erfolgsfaktoren und Maßnahmen zur Qualitätssteigerung

Dr. Neumann, Dr. Pagenkopf, Dipl.-Volkswirt Schieder, Dipl.-Volkswirt Lorenz, Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie, Barrierefreier Tourismus für alle in Deutschland, Harzdruckerei 2008

Barrierefreiheit in öffentlichen Gebäuden

Dipl.-Ing. Schmitz, Dipl.-Ing. Philippi, Dipl.-Päd. Floetemeyer, Agentur Barrierefrei NRW, Barrierefreiheit in öffentlichen Gebäuden, 2011

BKB - Barrierefreiheit in Hotellerie und Gastronomie

Peter, Hintzke, Dr. Sieger, Dipl.-Ing. Oberheid, Frank, Bundeskompetenzzentrum Barrierefreiheit e. V., Barrierefreiheit in Hotellerie und Gastronomie, Merkur Druck- und Kopierzentrum 2010

Dokumentation der Fachtagung Außen vor oder mittendrin? – Inklusive Reiseangebote für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen

BAG Katholisches Jugendreisen (Hrsg.) 2012

Inklusion vor Ort

Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (Hrsg.), Lambertus Verlag 2011

Kinder sind anders

Montessori, Maria, DTV 2001

Marketing für Nonprofit-Organisationen

Grundlagen - Konzepte – Instrumente: Bruhn, Manfred, Kohlhammer 2011

Marketing – Grundlagen für Studium und Praxis

Bruhn, Manfred, Gabler Verlag 2010

Ökonomische Impulse eines barrierefreien Tourismus für alle

Dr. Allemeyer, Bollich, Ciesielski, Lorenz, Dr. Neumann, Peistrup, Wedepohl, Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie, ökonomische Impulse eines barrierefreien Tourismus für alle, Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie, 2004

Schwierige Kinder besser verstehen

Mielke, Ursel Prof. Dr., Miden 1996

Verzeichnis barrierefreier Reisebusse in Deutschland

Steinbrück, Roet, Bundesverband Deutscher Omnibusunternehmer e. V., 2012

Mobilitätszentrale der Deutschen Bahn

Telefon: 0180/5512 512* (14 ct/Min. aus dem Festnetz, Tarife bei Mobilfunk max. 42 ct/Min.) Faxnummer: 01805/159357, Mail: msz@deutschebahn.com, Internet: www.bahn.de/mobilitaetsservice

Fotorechte

Fotos Broschüre

Die Rechte von allen Fotos – bis auf zwei – liegen bei YAT Reisen. Die beiden anderen gehören NatKo (Illustration auf S. 36 und das erste Bild auf S. 38).

Fotos Autoren

Seite 61 und Seite 62:

Horst Bötcher, Rechte: AkaBEST

Martina Drabner, Rechte: BAG Katholisches
Jugendreisen

Guido Frank, Rechte: NatKo

Manfred Fuss, Rechte: BundesForum

Knuth Gründer, Rechte: Wildfang

Katrin Herzberg, Rechte: BundesForum

Kristina Jung, Rechte: YAT Reisen

Alexander Nolte, Rechte: YAT Reisen

Stephan Schiller, Rechte: BundesForum

Alina Wurth, Rechte: YAT Reisen

Fotos Erlebnisberichte

Seite 17 bis Seite 22:

Sophia Konrad, Rechte: YAT Reisen

Martina Pink, Rechte: Wildfang

Julia und Alina, Rechte: YAT Reisen

Dorothee Vogt, Rechte: YAT Reisen

Malin Goldapp, Rechte: YAT Reisen

Dominik Nolte, Rechte: YAT Reisen

Impressum

Herausgeber:

Norbert Killewald

Der Beauftragte der Landesregierung
für die Belange der Menschen mit Behinderung
in NRW

Fürstenwall 25, 40219 Düsseldorf

Telefon 0211 855-3008

Fax 0211 855-3037

e-Mail lbb@lbb.nrw.de

www.lbb.nrw.de

Redaktionelle Mitwirkung:

Katrin Heine, Pressereferentin, BAG Katholisches
Jugendreisen

Gestaltung: Bildmagnet, Düsseldorf

Druck: Völcker Druck, Goch

© 2013/Der Beauftragte der Landesregierung für
die Belange der Menschen mit Behinderung in NRW

Die Druckfassung kann bestellt werden:

- im Internet unter: www.lbb.nrw.de
- per E-Mail unter: lbb@lbb.nrw.de
- telefonisch: 0211 – 855 3008

Düsseldorf, April 2013

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung
des Herausgebers

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeits-
arbeit der Landesregierung Nordrhein-Westfalen heraus-
gegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahl-
werbfern oder Wahlhelfern während eines Wahlkampfes
zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies
gilt für Landtags-, Bundestags- und Kommunalwahlen
sowie auch für die Wahl der Mitglieder des Europäischen
Parlaments.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahl-
veranstaltungen, an Informationsständen der Parteien
sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben partei-
politischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt
ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der
Wahlwerbung. Eine Verwendung dieser Druckschrift
durch Parteien oder sie unterstützende Organisationen
ausschließlich zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder
bleibt hiervon unberührt.

Unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in wel-
cher Anzahl diese Schrift der Empfängerin oder dem
Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen
Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise
verwendet werden, die als Parteinahme der Landesre-
gierung zugunsten einzelner Gruppen verstanden werden
könnte.



Norbert Killewald
Der Beauftragte der Landesregierung
für die Belange der Menschen mit
Behinderung
in NRW

Fürstenwall 25, 40219 Düsseldorf
Telefon 0211 855-3008
Fax 0211 855-3037
e-Mail lbb@lbb.nrw.de
www.lbb.nrw.de